



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

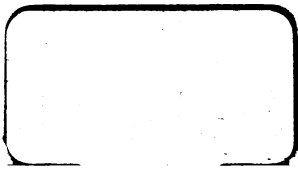
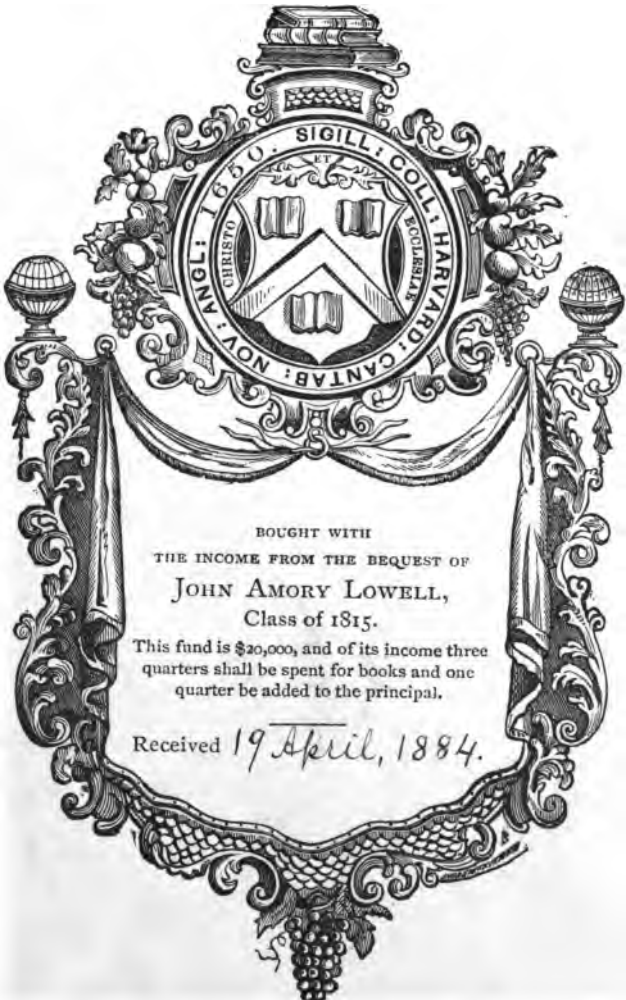
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

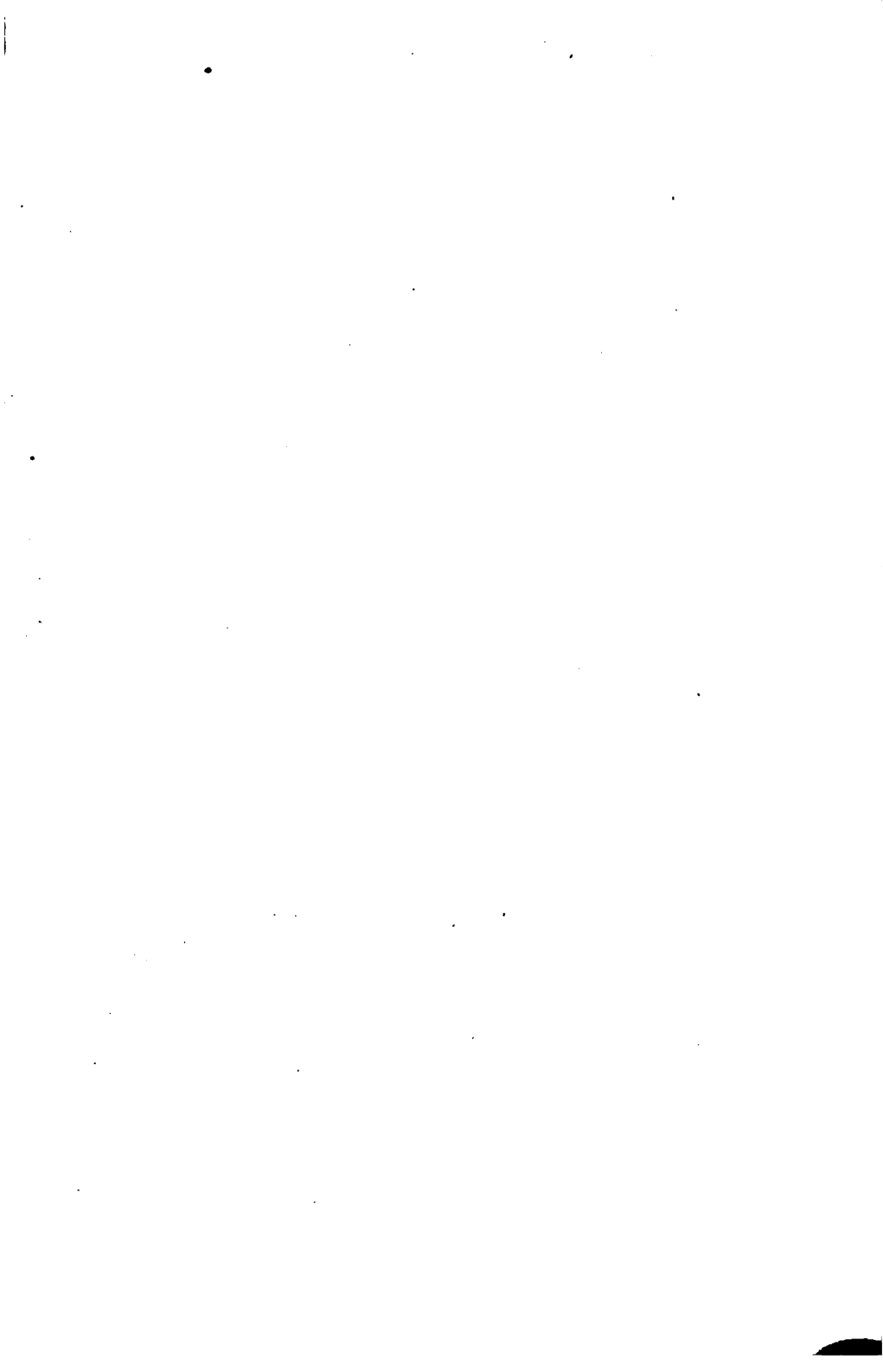
25221

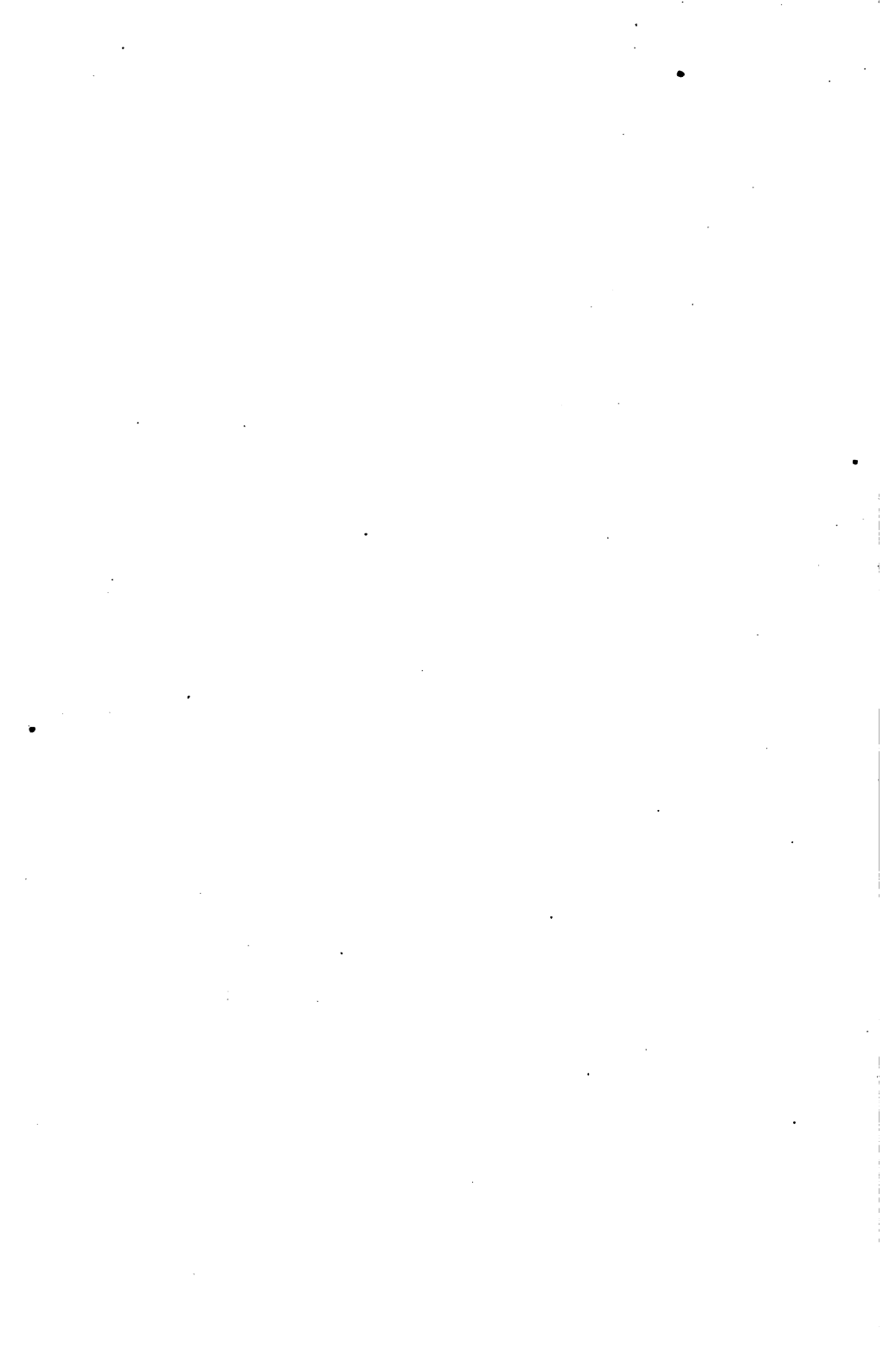
6



25221.6







2331

**DAS MÄRCHEN  
VOM SCHLARAFFENLANDE.**

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

**ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE**

IN DER

PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT

DER

UNIVERSITÄT LEIPZIG

VON

*Felix*

**F. JOHANNES POESCHEL**

AUS LEIPZIG.

SONDERABDRUCK AUS DEN BEITRÄGEN ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN  
SPRACHE UND LITERATUR BD. V. HEFT 2.

*ê*

**HALLE A/S.**

DRUCK VON E. KARRAS.

1878.

25221.6

APR 19 1884

*Lovell fund.*



**MEINEM**

**LIEBEN BRUDER ERNST.**



## DAS MÄRCHEN VOM SCHLARAFFENLANDE.

Die übertragung indischer märchen nach Europa durch Perser und Araber einerseits und durch die buddhistischen Mongolen andererseits ist von Benfey<sup>1)</sup> an zahlreichen beispielen nachgewiesen worden, und nach ihm haben einzelne derselben auch specielle behandlung erfahren, wie z. b. das von dem brahmanen Svabhâkripâna und seinem reistopfe, dessen wanderung und allmähliche umgestaltung bis zu La Fontaines magd Perette und ihrem milchtopfe Max Müller<sup>2)</sup> verfolgt hat.

Während nun allerdings die mehrzahl der märchen — so weit man sie überhaupt als eingewandert betrachten darf — in Indien ihre heimat hat und auf den von Benfey gezeigten wegen nach Europa gelangt ist, fehlt es doch auch nicht an solchen, die nach ursprung und wanderung von jenen verschieden sind; und die geschichte eines märchens dieser art darzustellen, soll unsere aufgabe im folgenden sein.

Das märchen vom schlaraffenlande verdient eine besondere beachtung auch deswegen, weil es bei seiner schwankähnlichen natur wie kaum ein anderes geeignet war, sich im munde des volkes zu erhalten und zu verpflanzen, und weil in folge dessen seine verbreitung eine fast ausschliesslich mündliche gewesen ist, so dass es da, wo wir ihm in der literatur begegnen, meist aus dem volksmunde geschöpft zu sein scheint. Aber freilich ist es auch gerade dieser umstand, der es zur unmöglichkeit macht, wirkliche beweise dafür beizubringen, dass das märchen, wenn es, oft nach langer pause

<sup>1)</sup> Panschatantra, im einleitenden ersten bande.

<sup>2)</sup> Essays, deutsch von F. Liebrecht. III, s. 303 ff.

und in veränderter gestalt, anderswo wider auftaucht, nicht ein neues selbständiges gebilde, sondern nur eine äusserung des fortlebenden alten ist; doch vermag die unwahrscheinlichkeit des gegenteils dieselben wol zu ersetzen.

Wir beobachteten das märchen am geeignetsten der reihe nach auf drei gebieten, im griechischen, romanischen und deutschen; vereinzelt spuren desselben aus der lateinischen literatur denken wir im anfrage des zweiten teiles anzuführen. Die erwähnung ernsthafter darstellungen von wunschzeiten und wunschländern, wie sie bei allen völkern vorhanden, wird unvermeidlich sein, da in ihnen die eigentlichen ausgangs- und widerholte anknüpfungspunkte für unser märchen liegen; ein genaueres eingehen auf dieselben wäre jedoch bei dieser engeren fassung des themas unstatthaft. Dies ist zugleich der grund, weshalb wir dem indischen, dessen einfluss hier ebenfalls nicht zu verkennen ist, keinen besonderen abschnitt widmen, sondern es nur gelegentlich im ersten teile mit berücksichtigen: die komische färbung, die ja doch die haupteigentümlichkeit dieses märchens ausmacht, findet sich eben erst im griechischen.

Auf vollständigkeit können unsere zusammenstellungen natürlich keinen anspruch erheben, da sich bei der ungemainen beliebtheit des stoffes allenthalben noch weitere belege dafür ausfindig machen lassen; für das deutsche würden sich aus handschriften vom ende des mittelalters und aus drucken bis ins vorige jahrhundert gewis manche beiträge ergeben. Vorliegendes ist vielmehr nur eine vorarbeit für eine grössere untersuchung über diesen gegenstand, welche ich mir für später vorbehalte; dieselbe wird, bei umfassenderer materialsammlung überhaupt, besonders auch bemüht sein, aus dem märchenschatze anderer völker analoges nachzuweisen, worauf ich gegenwärtig verzichten musste.

Einige notizen sind mir in liebenswürdiger weise von herrn dr. Reinhold Köhler in Weimar zugänglich gemacht worden, wofür ich ihm hiermit herzlich danke.

---

## I.

## Das märchen im griechischen.

Für die phantasie war es jederzeit etwas äusserst nahe-  
liegendes, sich im gegensatz zu den leiden und mühseligkeiten  
des täglichen lebens gelegentlich in vorstellungen zu ergehen  
von einem dasein der reinsten glückseligkeit, frei von sorgen  
und arbeit, in dem von selbst sich alle materiellen wünsche  
erfüllen, und die ganze tätigkeit in nichtstun besteht; und ein  
feld, das man reichlich mit solchen vorstellungen ausstatten  
konnte, war in der alten sage von einer seligen urzeit, oder  
wie es sich uns im griechischen darstellt, von dem goldenen  
zeitalter unter der herrschaft des Kronos, gegeben. Damals  
führten ja die menschen ein glückliches, schmerz- und sorgen-  
loses leben, im genusse aller güter, ohne zu altern und schliess-  
lich wie vom schlafe dahingenommen, und von selbst trug das  
land ihnen reichliche frucht<sup>1)</sup>. Wie ungemein verbreitet diese  
sage durch ganz Griechenland war, ist aus erwähnungen und  
anspielungen bei schriftstellern aller zeiten zu ersehen<sup>2)</sup>, aus  
denen wir auch ein bild von ihrer allmählichen erweiterung  
und ausgestaltung gewinnen können. Als beispiel hierfür sei  
nur eine stelle aus Plato angeführt. Politicus p. 272a: *καρ-  
πούς ἀφθόνοους εἶχον ἀπό τε δένδρων καί πολλῆς ὕλης ἄλλης,  
οὐχ ὑπὸ γεωργίας φρομένους, ἀλλ' αὐτομάτης ἀναδιδούσης  
τῆς γῆς κτλ.*

Dass die phantasie des griechischen volkes aber in der  
tat auch bei darstellung eines wunschdaseins im obgedachten  
mehr scherzhaften sinne hier anknüpfte, das beweisen einige  
fragmente von dichtern der altattischen komödie, welche Athe-  
naeus in seiner gelehrten tischgesellschaft überliefert hat<sup>3)</sup>.  
Unter den acht stücken, welche daselbst aufgezählt werden,  
enthalten drei eine derartige ins spasshafte übertriebene schil-  
derung des lebens unter Kronos, nämlich Cratinus in den  
*Πλοῦτοι* (Mein. fr. c. gr. II, 1 p. 108), Crates in den *Θηρία*  
(M. II, 1 p. 237) und Teleclides in den *Ἀμφικτύονες* (M. II,

<sup>1)</sup> Hesiod, *ἔργα καὶ ἡμέραι* 109 ff.

<sup>2)</sup> Zusammengestellt bei Bergk, *Comm. de rel. com. Att.* p. 188—202.

<sup>3)</sup> *Δεικνυσοφισταί* VI p. 267e—270a; hier citiert nach Meißneke,  
*Fragm. com. graec.* II, 1 u. 2, Berlin 1848.

1 p. 361). Alle drei gehören der mitte und zweiten hälfte des 5. jahrhunderts an, also war die sage bereits vor der blüte Athens unter Pericles auch in dieser mächengestalt unter dem griechischen volke verbreitet. Denn die alte komödie entlehnte ihre stoffe mit vorliebe der volkssage, wie dies z. b. auch die häufige benutzung der spukmärchen beweist<sup>1)</sup>. Freilich war hier der individualität des erzählers ausserordentlich grosser spielraum gegeben, und so finden wir bei der darstellung der einzelnen komiker noch hie und da besondere züge hinzugetan, in der hauptsache aber ist sie bei allen dieselbe.

Am ausführlichsten unter diesen dreien schildert Teleclides: Friedlich, von furcht und krankheit frei, lebten die sterblichen, und von selbst bot sich ihnen dar, was sie bedurften. Von wein floss der giessbach, weizen- und gerstenbrote kämpften mit einander vor dem munde der leute um die gunst, verschluckt zu werden, die fische kamen ins haus, brien sich selbst und trugen sich selbst auf, ein suppenstrom führte warme fleischstücken in seinen wogen, und für den liebhaber flossen in kanälen daneben pikante saucen, gebratene vögel und allerlei feines backwerk flogen einem in den mund oder drängten sich um das kinn, und das spielzeug der kinder bestand aus den ausgesuchtesten delicatessen. Dabei waren die menschen dick und erreichten mehr als gigantengrösse:

*οἱ δ' ἄνθρωποι πίνοντες ἦσαν τότε καὶ μέγα χρῆμα  
Γιγάντων.*

In den *Θηρία* werden die geräte belebt gedacht, man braucht nur zu rufen, so stehen sie zu diensten. Zum tische sagt man: komm und decke dich, zum backtroge: knete den teig, zum krüge: schenk ein, zum becher: geh und wasch dich u. s. w.

*πρόσεισιν αὐθ' ἕκαστον  
τῶν σκευαρίων, ὅταν καλῆ τι. παρατίθου τράπεζα.  
αὐτή, παρασκευάζε σαντήν· μάττε θυλακίσκε.  
ἔγχει κύαθε. ποῦσθ' ἢ κύλιξ; διάνιζ' λοῦσα σαντήν  
κτλ.<sup>2)</sup>*

<sup>1)</sup> Karl Schenkl in Pfeiffers Germania VII, s. 193 f.

<sup>2)</sup> Belebter, sogar redender hausrat ist ein in griechischen märchen, wie es scheint, sehr beliebter zug. von Hahn, Griechische und albane-

Auf diese gestalt der sage, wie wir sie eben bei den drei komikern gefunden haben, spielt auch Lucian an, wenn er Saturn. 7 an dem feste der *Κρόνια* den gott selbst im gespräche mit seinem priester erzählen lässt, wie glücklich einst die menschen unter seiner regierung gelebt hätten, *οπότε ἄσπορα καὶ ἀνήροτα πάντα ἐφύετο αὐτοῖς, οὐ στάχυες, ἀλλ' ἔτοιμος ἄρτος, καὶ κρέα ἐσκευασμένα, καὶ ο ὄϊνος ἔρρει ποταμῶν καὶ πηγῶν μέλιτος καὶ γάλακτος;* und ebenso in einem briefe an Kronos (ep. Sat. 20), wo Lucian mit ziemlich denselben worten jene zeit rühmt und sich über das gegenwärtige leben in armut und dürftigkeit beklagt.

Man begnügte sich nun aber nicht damit, sich an dem glücke längst entschwundener geschlechter zu freuen und sich dasselbe mit den lebhaftesten farben auszumalen: alle diese vorstellungen gewannen einen weit grösseren reiz, sobald eine, wenn auch nur eingebildete und von niemandem geglaubte, möglichkeit vorlag, dass man selbst noch einmal solchen glückes teilhaftig werde, und so übertrug man sie auch auf das leben nach dem tode. Um so näher lag dies, als auch die von dem *Ἠλύσιον πεδίον* und den *νῆσοι τῶν μακάρων* überlieferten sagen mit der vom goldenen zeitalter ziemlich übereinstimmten, und diese übereinstimmung selbst im grunde bereits nichts anderes als eine solche übertragung der zustände aus der urzeit war; denn auch hier dachte man sich meist Kronos als herscher. So leben z. b. bei Hesiod die heroen

---

sische märchen, teilt unter no. 2, 8 und 48 drei dieser art aus verschiedenen genden von Epirus mit (zu no. 8 vgl. übrigens märchen des Straparola, deutsch von Fr. Wilh. Val. Schmidt, Berlin 1817, no. 15 s. 231 ff.). Gewöhnlich wird einer von neidischen schwestern etc. zurückgesetzten person, also einer art Aschenputtel, durch ein wolwollendes höheres wesen die gabe verliehen, dass ihr alle wünsche in erfüllung gehen. In dem nun herbeigewünschten schlosse oder hause gehorchen alle geräte den befehlen ihrer herrin von selbst und beantworten ihre fragen; auf diese weise ist leicht zu ermitteln, ob jemand von den tischgästen etwas gestohlen hat, und als der königssohn einen löffel in seinen stiefel steckt, antwortet derselbe von dort her und verrät ihn. Das tischchendeckdich, welches natürlich auch hier nirgends fehlt, ist aus deutschen märchen bekannt (vgl. gebr. Grimm, Kinder- und hausmärchen no. 36 und 130), und Grimm K. und H. III, s. 65 f. führt aus den märchensammlungen anderer nationen weitere beispiele dazu an.

auf den inseln der seligen und bei Pindar, Olymp. II, 129 ff. die seelen der frommen unter Kronos fort.

In den *Μεταλλῆς* des Pherecrates <sup>1)</sup>, einem vierten der von Athenaeus angeführten stücke, erzählt eine aus der unterwelt zurückkehrende frau fast dasselbe, zum teil sogar mit den nämlichen worten, was wir aus den Amphiktyonen kennen, nur noch etwas weiter übertrieben: die in ihrem bett dahinmurmelnenden suppenströme führen hier sogar gleich die löffel mit sich, die leckereien sind noch zahlreicher und ausgesuchter, herrliches obst hängt über den häuptern, ohne dass es irgendwo angewachsen wäre, blühende, mit allen reizen ausgestattete jungfrauen leeren becher voll köstlichen weines durch trichter in den mund der trinkenden, und das wunderbarste von allem ist, wovon man isst oder trinkt, das verdoppelt sich sogleich:

καὶ τῶνδ' ἕκαστος εἰ φάγοι τις ἢ πλοι,  
διπλάσι ἐγγίγνεται εὐθὺς ἐξ ἀρχῆς πάλιν.

Auch hier begegnen wir nicht einer erfindung des komikers, sondern es ist eine wirklich echt volkstümliche erzählung, welche Pherecrates in seinem stücke verwandte. <sup>2)</sup>

Noch eine dritte beziehung, in welche diese vorstellungen gebracht wurden, findet sich in den von Athenaeus zusammengestellten fragmenten, nämlich bei beschreibung ferner oder sagenhafter länder. So in den unter dem namen des Pherecrates überlieferten *Πέρσαι* <sup>3)</sup>, wo zu zu den bekannten nur wenig neue züge hinzukommen: es regnet dort wein, die dachrinnen spenden trauben, käsekuchen und brei, während auf den bäumen im gebirge bratwürste wachsen. In den *Θουριοπέρσαι* des Metagenes <sup>4)</sup>, vielleicht einer parodie auf das eben erwähnte stück, berichten die den Persern nachäffenden Thurier

<sup>1)</sup> Meineke, Fragm. II, 1 p. 299.

<sup>2)</sup> Dahin spricht sich auch Bergk, Comm. de rel. com. Att. p. 140 aus: Plane persuasum habeo non ipsos poetas comicos venustam hanc imaginem finxisse, sed populum Atticum fabulam quandam de futura felicitate aureoque saeculo reversuro a patribus traditam diu fovisse et hac spe in summis calamitatibus se consolatos esse: commode igitur poetae hanc fabulam lepide exornaverunt.

<sup>3)</sup> Meineke, Fragm. II, 1 p. 315.

<sup>4)</sup> Meineke, Fragm. II, 2 p. 753.



von den unteritalischen flüssen Crathis und Sybaris dieselben wunderdinge, wie sie dort persischen flüssen angedichtet sind. Schliesslich sind noch die *Σεισηνες* des Nicophon<sup>1)</sup> zu nennen, in denen es mehl schneit, brote tröpfelt und brei regnet.

Worauf sich die fabelhaften dinge in den verlorenen *Ταγανιστάι* des Aristophanes<sup>2)</sup> bezogen haben, ist aus der kurzen andeutung bei Athenaeus nicht zu ersehen.

Eine zweite quelle ähnlicher utopischer vorstellungen unter dem griechischen volke waren die wunderbaren berichte der geographen. Länder aller himmelsrichtungen, soweit sie über die grenzen einer genaueren kenntnis hinauslagen, wurden mit den seltsamsten gebilden der phantasie ausgeschmückt, und vor allem war es 'das fabelhafte land im südosten, das land der Inder, wo die tippigste bildungskraft der natur die menschliche einbildungskraft selbst zur wetteifernden fortsetzung ihrer wunderschöpfungen aufzufordern schien'<sup>3)</sup>. Vieles, was der Grieche früher für fabel und lüge erklärt haben würde, konnte er hier mit eigenen augen sehen, und in folge dessen war er geneigt, nun auch manches andere ungläubliche, das ihm von den Indern erzählt wurde, für wahr zu halten.

Unter den ältesten geographen Indiens sind namentlich drei zu nennen: Scylax, Ctesias und Megasthenes, von denen für uns Ctesias von besonderem interesse ist. Derselbe, ein zeitgenosse Xenophons und leibarzt des Perserkönigs, war nach dem einstimmigen zeugnisse der alten in seinem buche *Ἰνδικά*<sup>4)</sup>, das wir aus einem auszuge des Byzantiners Photius<sup>5)</sup> kennen, weniger bestrebt, eine beschreibung Indiens zu liefern, als vielmehr eine menge der ungläublichsten wunderdinge aufzuhäufen. Wenn nun auch neuere forschungen gezeigt haben, dass dieses urteil des altertums wesentlich zu beschränken sei, dass das werk des Ctesias in seiner ursprünglichen gestalt auch sehr wertvolle notizen über das alte Indien

<sup>1)</sup> Meineke, *Fragm.* II, 2 p. 851.

<sup>2)</sup> Meineke, *Fragm.* II, 2 p. 1158.

<sup>3)</sup> Erwin Rohde, *Der griechische roman und seine vorläufer*, Leipzig, 1876, s. 176.

<sup>4)</sup> 398 v. Chr. verfasst, s. Lassen, *Ind. altertumskunde* II, s. 637.

<sup>5)</sup> Photii *bibliotheca* ed. J. Bekker, Berlin 1824. — Ctesiae *fragmenta illustr.* a C. Muellero in *Herod.* ed. Dindorf, Paris 1844.

enthielt <sup>1)</sup>, so sind uns doch in dem excerpte des grammaticers, sowie in den übrigen fragmenten hauptsächlich nur die seltsamkeiten aus seiner darstellung eben wegen ihres besondern reizes überliefert.

Da Ctesias selbst nie in Indien gewesen, so war seine einzige quelle das, was er aus dem munde der Perser erfuhr; diese aber hatten eine klare vorstellung nur von den ihnen zunächst liegenden gegenden Indiens, wogegen über das ferner liegende die ungeheuerlichsten erzählungen im umlaufe waren. Zum teil lag denselben wirklich etwas wahres zu grunde, das aber durch die überlieferung von mund zu munde bis ins fabelhafte übertrieben war. Wenn z. b. Ctesias eine quelle flüssigen goldes erwähnt, aus welcher jährlich 100 irdene krüge, jeder ein talent fassend, gefüllt werden, in denen das gold dann erstarrt, während aus der tiefe des brunnsens wunderkräftiges eisen geschöpft wird <sup>2)</sup>: so ist der sinn dieser darstellung nach Lassen <sup>3)</sup> der, dass goldhaltige erze geschmolzen und das von ihnen abgelöste gold ausgeschöpft wurde. Zum teil waren es auch indische mythen und märchen, die man für tatsachen hinnahm und nun als solche in die ernsthafte beschreibung des landes einreihete. Schwanbeck <sup>4)</sup> hat nachgewiesen, dass die *ἰκνύποδες, κννοκέφαλοι, μονόμματοι* etc., welche Ctesias und Megasthenes, letzterer eingestandenermassen der autorität der brahmanen folgend, unter den bewohnern Indiens mit aufführten, geschöpfe der phantasie aus indischen epen, namentlich dem Mahâbhârata und Râmâyana sind. Ebenso konnte man die auch in Indien umgehenden sagen von einem goldenen zeitalter, wie z. b. Onesicritos <sup>5)</sup> eine solche berichtet, für wirklichkeit halten und jenes land selbst in ein gegenwärtiges Utopien verwandeln. Onesicritos erfuhr nämlich, als er von Alexander dem grossen mit einer gesantschaft an die indischen brahmanen (*γυμνοσοφισταί*) beauftragt worden war, im gespräch mit dem berühmten Calanus: vor alters sei alles bedeckt gewesen mit gersten- und weizenmehl, wie jetzt

<sup>1)</sup> Lassen a. a. o. II, s. 659 f.

<sup>2)</sup> Photii bibl. ed. Bekker p. 45 a, 41; Müller, Fragm. § 4.

<sup>3)</sup> a. a. o. II, s. 639.

<sup>4)</sup> De Megasthene, Bonn 1845, p. 64 sq.

<sup>5)</sup> Strabo XV, 64.

mit staub, die quellen flossen ausser von wasser auch von milch, honig, wein und öl; als aber die menschen in folge des überflusses gottlos wurden, entzog ihnen Zeus all diese wolthaten, und unter mühe und arbeit musten sie nun ihr leben hinbringen. Solche erzählungen waren vielleicht die ursache, wenn Ctesias von einem mächtigen see berichtet, dessen oberfläche von öl gebildet wird, an güte dem sesam- und nussöl weit überlegen<sup>1)</sup>, oder wenn er einen honigfluss aus einem felsen entspringen lässt<sup>2)</sup>. Von einer weinquelle in Indien lesen wir nichts, dagegen erwähnt Ctesias eine solche auf Naxos<sup>3)</sup>.

Vor allem aber waren hierbei die indischen sagen von dem lande der nördlichen (Uttara) Kurus von einfluss. Dieses land, für welches ursprünglich eine wirkliche geographische grundlage vorhanden war, fiel sehr früh der poesie anheim, und man dachte sich in ihm die zustände des ersten der vier iuga, des goldenen weltalters, als fortbestehend. Aus einer langen beschreibung in Rāmâyana gibt Lassen<sup>4)</sup> die hauptpunkte an: 'Das Uttara Kuru ist das land ungestörter schöner genüsse, nicht zu kalt, nicht zu warm, von tod und krankheit frei, kummer und sorgen sind dort unbekannt, die erde ist staublos und wolriechend, die flüsse strömen im goldenen bett und rollen statt des kiesels perlen und edelsteine; die bäume tragen nicht nur immer früchte, auch stoffe und kleider aller farben wachsen auf ihnen, und jeden morgen hangen ihre zweige voll der schönsten frauen, die durch einen fluch des Indra jeden abend wider sterben müssen. Dort wohnen ausser den nördlichen Kurus die halbgötter aller art in ewiger freude, auch die sieben grossen heiligen der vorwelt etc.' Eine erzählung von diesem lande, aus dem indischen übersetzt, fand Stanislas Julien<sup>5)</sup> auch in einer chinesischen encyclopädie des 16. jahrhunderts: Wohin das auge nur blickt, tausende der

<sup>1)</sup> Bekker p. 46 b, 18; Müller § 11.

<sup>2)</sup> Bekker p. 46 b, 41; Müller § 13.

<sup>3)</sup> Bekker p. 46 a, 33; Müller § 10: *καὶ ἐν Νάξῳ κρήνην (εἶναι φησιν), ἐξ ἧς ὄϊνος ἐνίοτε βεῖ καὶ μάλα ἡδύς.*

<sup>4)</sup> Zeitschr. f. d. k. d. Morgenlandes II, s. 63 f.

<sup>5)</sup> Avadānas, Contes et apologues Indiens, trad. de St. Julien, Paris 1862, II, p. 120 no. CXII.

kostbarsten dinge von einer bezaubernden schönheit, reiche gewänder und glänzende schmucksachen auf den bäumen, lustwandelnde schöne frauen, die ihre reize unverhüllt zur schau tragen. Die einwohner geniessen von allem nach herzenlust aber ohne leidenschaft, und ohne bedauern scheiden sie nach dem genusse.<sup>1)</sup>

Lange bevor man den namen Indiens in Griechenland kannte, war unter anderen sagen auch die von den Uttara Kurus nach dem occident gewandert. Den Indern folgend, dachten sich die Griechen im fernen norden das glückselige volk der Hyperboreer jenseits der rhipäischen berge, wie die Uttara Kurus jenseits des Himalaya wohnten.<sup>2)</sup> Zur zeit des Megasthenes wurde der indische ursprung der sage längst nicht mehr gefühlt, und so war es eine unbewusste rückkehr zum ausgangspunkte, wenn dieser<sup>3)</sup> die Uttara Kurus mit den Hyperboreern identificierte, indem er von Hyperboreern in Indien berichtete, welche 1000 jahre alt würden, wie auch jenen im Mahâbhârata ein alter von 1000 und 10000 jahren beigelegt wird. Auch Ctesias waren diese sagen bereits wol bekannt, wie aus der erwähnung des wunderbaren flusses Silas, entsprechend ind. Çila oder Çailodâ, der in dem Uttara Kuru fließen soll, hervorgeht.<sup>4)</sup> Sie schwebten ihm auch vor bei den 400 jahre lebenden Macrobiern, oder wenn er von den Indern überhaupt erzählt, dass sie frei von kopf- und zahnweh, von augenkrankheiten, geschwüren u. s. w. leben und ein alter von 120—200 jahren erreichen.<sup>5)</sup>

Von den übrigen wunderdingen des Ctesias sei nur noch hervorgehoben, dass nach ihm in Indien auch eine art wünschelrute existiert, nämlich die wurzel des Parebusbaumes: ein stück davon, nur eine spanne lang, zieht alles an sich, in dessen nähe es gebracht wird, gold, silber, erz, edelsteine u. s. w.,

<sup>1)</sup> Liebrecht in Orient und occident I, s. 135 findet geradezu hierin 'eine art schlaraffenland' geschildert.

<sup>2)</sup> Schwanbeck, De Megasthene p. 63.

<sup>3)</sup> Strabo XV, p. 701.

<sup>4)</sup> Vgl. Lassen a. a. o. II, s. 652 f.

<sup>5)</sup> Bekker p. 47a, 11; Müller § 15. — Wie auch der name Uttara Kuru sich in mancherlei entstellungen bei Griechen und Römern findet, darüber vgl. Schwanbeck, de Meg. p. 70 nota 64.

eine elle davon zieht sogar widder und vögel an, für die vogeljagd besonders eine wesentliche erleichterung.<sup>1)</sup>

Wie in folge dieser geographischen fabeleien Indien allmählich geradezu zu einem märchenhaften lande des überflusses und müssigganges, also zum vollständigen schlaraffenlande wurde, dafür kann eine rede des Dio Chrysostomus (gegen ende des ersten jahrhunderts nach Chr.) an die einwohner der stadt Celaenae in Phrygien zum beweiße dienen. Chrysostomus<sup>2)</sup> preist die vorzüge der stadt Celaenae: nirgends führten menschen ein so glückliches leben als sie, mit ausnahme freilich der Inder. Denn dort flössen bekanntlich die ströme nicht wie bei ihnen von wasser, sondern von milch, krystallhellem weine, honig und öl, und zwar einen monat für den könig — darin bestehen die ihm gewährten abgaben —, die übrige zeit aber für das volk. Die pflanzen dieses fruchtbarsten aller länder sind köstlicher und grösser als anderswo, ein mässiger lufthauch weht beständig, und die temperatur (*τῶν ἀέρων ἡ κρᾶσις*) ist immer dieselbe, am ehesten dem beginnenden sommer vergleichbar; dazu ist der himmel dort klarer und die gestirne zahlreicher und glänzender. Unbekannt mit krankheit und armut, in stets blühender jugend und schönheit leben die menschen über 400 jahre, arbeit ist ihnen fremd, aber auch gewalt und list. Spielend und lachend wandeln sie täglich mit weib und kind zu strömen und quellen, erquicken sich nach belieben an warmen und kalten bädern, und liegen dann singend auf blumenreichen wiesen unter schattigen bäumen; wollen sie von deren fruchten geniessen, so neigen sich die äste zu ihnen hernieder, und zahllose vögel lassen von den zweigen liebliche weisen herabtönen. Allein trotz all dieser herrlichkeit ist es ein verachtetes volk, das der Inder, und gemieden von den übrigen: *τοῦτο δὲ ἄτιμόν ἐστιν ἰνδῶν τὸ γένος, οἳ τε ἄλλοι φεύγουσιν αὐτούς.*

In ähnlicher weise wie Indien galt den Griechen auch das nach Herodot den südwestrand der erdscheibe bildende land der *Αἰθιοπες μακρόβιοι* für eine art Schlaraffenland. Selbst die götter begaben sich bisweilen, wie Homer erzählt<sup>3)</sup>,

<sup>1)</sup> Becker p. 47 a; Müller § 18.

<sup>2)</sup> Or. 35 p. 70 R — 72 R.

<sup>3)</sup> Il. α 423. ψ 205. Od. α 22.

zu den fernwohnenden untadlichen Aethiopen, um sich an den ihnen dort reichlicher als anderswo dargebrachten hekatomben zu erfreuen; und für den ermüdeten und der stärkung bedürftigen Helios entstieg daselbst allnächtlich ein reiches mahl dem schoosse der erde.<sup>1)</sup> Das land ist an gold, wildwachsenden fruchtbäumen und anderen den wolstand mehrenden dingen gesegnet, seine bewohner sind die grössten und schönsten unter allen menschen, und durch den gebrauch einer wol-tätigen quelle, von der ein geruch wie von veilchen ausströmt, wurden sie 120 jahr alt und darüber. Der weg zu ihnen aber führt durch die unwirtlichsten gegenden, und es rächte sich bitter, als der erobderungslustige Cambyses sich in frevelhaftem übermute auch dieses land zu unterwerfen suchte.<sup>2)</sup>

In weiter, rätselhafter ferne also flossen dem Griechen sage und geographie in einander, und dadurch war es ihm ein leichtes, auch all seine träume von vollendeter tugend und glückseligkeit aus dem bereiche der blossen luftgebilde herab-zuziehen und in jene entlegenen, aber doch anscheinend nicht unerreichbaren gegenden zu localisieren. So dachte sich Theopomp<sup>3)</sup> seine *Μεροπις γῆ* als ein unermessliches festland jenseits des oceans, der die bekannten erdteile nur als inseln umschliesst; so erzählte Jambulus<sup>4)</sup> von einer glückseligen insel mit wolwollenden, gottesfürchtigen bewohnern fern im süden Aethiopiens, und vieles derartige mehr.<sup>5)</sup>

Zu Lucians zeit lag somit eine reiche fülle utopischer züge vor, in der literatur wie im munde des volkes, und die in seiner 'Wahren geschichte' beschriebene insel der seligen ist nichts anderes als eine parodie auf allbekanntes wie das ganze schriftchen selbst, das insofern auf originalität keinen anspruch erhebt. Gleich im anfang stellt es Lucian

<sup>1)</sup> Diese *ἡλιον τράπεζα*, welche 'ein nüchternes zeitalter zu einer fleischbedeckten wiese umdeutete, auf der die Aethiopen, dank einem frommen (von der jedesmaligen obrigkeit verübten) betruge, täglich offene tafel hielten, ward bei den Hellenen sprichwörtlich zur bezeichnung eines kostbaren besitzes'. Vgl. H. Stein zu Hdt. III, 18.

<sup>2)</sup> Ueber die *Αἰθιοπες μακρόβιοι* und die expedition des Cambyses vgl. Hdt. 17—25 und 114.

<sup>3)</sup> Strabo VII, p. 299.

<sup>4)</sup> Diodor II, 55—60.

<sup>5)</sup> Vgl. E. Rohde, Der griech. roman s. 167—287.

als seine aufgabe hin, dass alles, was er vorbringen werde, eine komische anspielung enthalten solle auf den oder jenen der alten dichter, geschichtschreiber oder philosophen, die eine menge wunderbarer dinge überliefert hätten; besonders namhaft macht er im anfrage nur Ctesias von Cnidus und Jambulus, und erwähnt gelegentlich noch Homer, Herodot und Aristophanes, da der leser bei der allgemeinen bekanntheit dieser sachen all die anspielungen leicht herausfinden werde.<sup>1)</sup>

Auf welche weise Lucian auch bei schilderung seiner *νήσος τῶν μακάρων*<sup>2)</sup> diese aufgabe durchgeführt hat, wird ein näheres eingehen auf dieselbe zeigen. Darum versuchen wir jetzt als abschluss und gewissermassen zusammenfassung der uns aus dem griechischen altertume bekannten märchenzüge eine schilderung dieser insel, wie sie sich uns, aus dem rahmen der handlung herausgelöst, ungefähr darstellt:

Die insel ist breit und flach, mit zahlreichen grossen und gegen die fluten geschützten buchten. Klare ströme gleiten sanft dem meere zu, eine leichte, süssatmige luft ist über das land ausgegossen, und ein wunderbar köstlicher duft<sup>3)</sup> verrät den schiffen schon weithin die nähe der insel. Das gestade mit seinen blumigen gefilden und der hain hallen wider von dem gesange der vögel. Liebliche lüfte durchsäuseln den wald mit sanftem haüche, so dass von den bewegten zweigen fortwährend ein anmutiges klingen ertönt, wie von flöten an einsamem orte hervorgebracht. Die stadt der seligen ist von lauter gold, von smaragden sind ihre mauern ringsum, ihre sieben tore jedes aus einem zimmetbaume gearbeitet. Der boden der stadt ist von elfenbein, die tempel sind von beryll, und die gewaltigen altäre in ihnen von einem einzigen amethyst. Die bäder sind grosse glaspaläste, die mit zimmet geheizt werden, und statt mit wasser füllt man die wannen mit

<sup>1)</sup> Ver. hist. I, 2: *τῶν ιστορουμένων ἕκαστον οὐκ ἀκωμωδῆτως πρὸς τινὰς ἤνικται τῶν παλαιῶν ποιητῶν τε καὶ συγγραφέων καὶ φιλοσόφων, πολλὰ τεράστια καὶ μυθώδη συγγεγραφότων οὓς καὶ ὀνομαστὶ ἂν ἔγραφον, εἰ μὴ καὶ αὐτῷ σοι ἐκ τῆς ἀναγνώσεως φανεῖσθαι ἔμελλε.*

<sup>2)</sup> Ver. hist. II, 5—29.

<sup>3)</sup> Ver. hist. II, 5: *θανμαστή τις αἶρα, ὅταν φησὶν ὁ συγγραφεὺς Ἡρόδοτος ἀπόζειν τῆς εὐδαίμονος Ἀραβίας κτλ. vgl. Herod. III, 113.*

warmem tau.<sup>1)</sup> Auf der insel wird es nicht nacht, aber auch das volle tageslicht blendet nicht, sondern eine beleuchtung ähnlich dem zwielicht des morgens umfängt das land; auch kennt man dort nur éine jahreszeit, ewigen frühling, und nur einen wind, den zephyr. Die weinstöcke tragen 12 mal im jahre, die übrigen obstbäume sogar 13 mal<sup>2)</sup>, und die halme treiben statt der weizenkörner fertige brode. 365 wasserquellen umgeben die stadt, ebenso viel honigquellen, und 500 quellen wolriechenden öles, wovon auch ein breiter strom die stadt umfließt, der tief genug ist, dass man bequem darin schwimmen kann, ausserdem 7 milch- und 8 weinströme. Die seligen selbst sind unkörperlich, haben aber den schein und alle eigenschaften von körpern, niemand wird älter, sondern jeder bleibt so alt als er beim betreten der insel war. Ihre kleidung besteht aus feinen purpurnen spinnweben. Der herscher (Rhadamanthys) entscheidet mit gerechtem urteile ihre zwistigkeiten und straft bei schweren vergehen mit geisselung durch malven und verstossung an den ort der gottlosen; sonst sind rosenketten (ρόδινοι στέφανοι) ihre stärksten fesseln. Ihr verkehr unter einander entbehrt jeder schranke: vor aller augen fröhnen sie der leidenschaft, ohne dadurch anstoss zu erregen, die weiber sind ihnen gemein, und es wird darum keiner auf den andern eifersüchtig. Die gelage werden ausserhalb der stadt auf dem elysischen gefilde abgehalten, einer herrlichen wiese, rings umgeben von dichten waldungen aller art, welche den speisenden schatten gewähren. Da liegen sie nun auf blumenteppeichen, und zephyre bedienen sie mit allem, nur mit dem weineinschenken nicht. Doch bedürfen sie dabei auch keiner hilfe, da um die tafeln herum bäume von krystallhellem glase stehen, die als früchte trinkgefässe von allen gestalten und grössen tragen, ein jeder pflückt sich ein oder zwei gläser ab, und diese füllen sich sofort mit wein. Nachtigallen und andere gefiederte sänger sammeln in ihren

<sup>1)</sup> Die schon vom scholiasten bemerkte ähnlichkeit der goldenen stadt mit dem himmlischen Jerusalem (Apocal. 21, 10 ff.) wird jetzt allgemein als zufällig bezeichnet.

<sup>2)</sup> Auch hierfür etwas analoges Apocal. 22, 2: *ξύλον ζωῆς, ποιῶν καρπὸς δώδεκα, κατὰ μῆνα ἕκαστον ἀποδίδου τὸν καρπὸν αὐτοῦ.*



schnäbeln blumen von den umliegenden wiesen und lassen sie dann auf die zecher herabschneien, indem sie mit gesang über ihren häuptern dahinfliegen. Dichte wolken saugen duftendes öl aus jenen quellen und dem strome, und über dem gelage schwebend, lassen sie unter dem leichten drucke der lüfte einen feinen tau herabrieseln. Chöre von knaben und jungfrauen, sowie von schwänen, schwalben und nachtigallen sorgen durch ihren gesang, und der hain durch sein flöten für musik beim mahle. Was aber am meisten ihren frohsinn erhöht, das sind zwei quellen, welche den ort des gelages umfließen, die quellen des lachens und der lust; aus beiden trinken sie alle bei beginn der mahlzeit, und bringen dann die ganze übrige zeit fröhlich und lachend hin.

Auch im heutigen Griechenland sind solche erzählungen noch lebendig, vor allem wird die seligkeit des paradises vom volke durchaus sinnlich vorgestellt und nähert sich somit dem paradiese des koran. N. G. Polites, welcher in seiner *Μελέτη ἐπὶ τοῦ βίου τῶν νεωτέρων Ἑλλήνων, μέρος Β', ἐν Ἀθήναις 1874*, s. 407—412 hierüber handelt, führt als belege hierfür ein kyprisches volkslied und ein naxisches märchen an. Schon die kirchenväter sahen sich genötigt dieser volksauffassung ein gewisses zugeständnis zu machen, indem sie, wie z. b. Johannes Damascenus, das paradies ex analogia hominis sinnlich und geistig zugleich (*αἰσθητὸν καὶ νοητὸν*) darstellten. Völlig materiell ist Basileios des grossen († 379) schilderung, *περὶ παραδείσου* II, 348: *καὶ ἡ γῆ δὲ ἐκείνη πλουσιὰ καὶ μαλακῆ, καὶ ὅλως ῥέουσα μέλι καὶ γάλα, καὶ πρὸς πᾶσαν καρπογονίαν ἐπιτηδεῖα· ὕδασι γονιμοτάτοις κατάφροντος· περικαλλῆ, καὶ ἡδέα τᾶ ὕδατα, καὶ σφόδρα λεπτὰ καὶ διαφανῆ, πολὺ μὲν ἐξ ὄψεως ἔχοντα τὸ τερπνόν, πλεον δὲ τοῦ τερπνοῦ τὸ ὠφέλιμον παρεχόμενα.*

Wenn das volk von einer insel der seligen (*τὸ νησὶ τῶν μακάρων*) spricht, so geschieht dies mit bezug auf die Alexandersage, welche noch jetzt im volksmunde ist; und zwar scheinen diese erzählungen auf eine oder mehrere vulgärgriechische bearbeitungen des Pseudocallisthenes zurückzugehen.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Letztere notiz verdanke ich gütiger mittheilung des herrn prof.

## II.

## Das märchen im romanischen.

Wann und wie die verpflanzung jener märchenhaften vorstellungen eines wunschdaseins auf italischen boden und von da in die übrigen romanischen länder stattgefunden hat, entzieht sich der controlle. Vereinzelte spuren von ihnen finden sich schon bei römischen dichtern. Die worte Ovids bei seiner schilderung des goldenen zeitalters *Met. I, 111 ff.*:

*Flumina iam lactis, iam flumina nectaris ibant,  
Flavaque de viridi stillabant ilice mella.*

sind sicher nicht mit einigen interpreten als bloss bildliche bezeichnungen materiellen überflusses schlechthin, sondern wirklich als das zu fassen, was sie besagen.

Fast genau dasselbe lesen wir bei Horaz in dem liede auf Bacchus, *Carm. II, 19, 9—12*:

*Fas pervicacis est mihi thyiadas  
Vinique fontem lactis et uberes  
Cantare rivos atque truncis  
Lapsa cavis iterare mella.*

Ein weiterer beweis dafür, in wie verschiedenen bezügen diese vorstellungen verwendung fanden.

Selbständig sehen wir das märchen jahrhunderte lang nicht wider auftreten, einzelne züge flüchten sich in grössere sagen wie in die Alexandersage, die sage vom priester Johannes u. a.; sie dort zu verfolgen, würde uns zu weit führen.

Dem folgenden schicken wir ein wort über die etymologie des in den romanischen sprachen als bezeichnung für schlaraffenland besonders üblichen namens voraus: lat. *Cucania*, ital. *Cuccagna* (span. *Cucaña*), franz. *Coquaine*, später *Cocagne*, altengl. *Cokaygne*, wozu dann auch niederl. *Cockaenghen* und das deutsche adjectiv *kokanisch* (gewant bei Helbling VIII, 738) kommen.

Mannigfache ableitungen dieses wortes sind aufgestellt

---

Bernhardt Schmidt in Freiburg. — Belege für das vorhandensein komischer darstellungen eines wunschlandes vermag ich leider nicht beizubringen, doch ist mir von hier lebenden griechen, den herren dr. Prodikos aus Paros und Kyropoulos aus Kastoria in Macedonien auf das glaubhafteste versichert worden, dass man sich im volke mit grosser vorliebe von einem solchen erzähle.

worden. Der *Vocabulario universale della lingua italiana* hält dasselbè für illyrischen ursprungs, entstanden aus *kücha*, aufenthalt, wohnung, und *góján*, reich, lustig, friedlich (*ricco*, *allegro*, *tranquillo*), es bedeute demnach aufenthalt glücklicher leute! *Jac. Grimm*, *Gedichte des mittelalters auf Friedrich I.*<sup>1)</sup> führt den namen zurück auf das deutsche *kuchen*, *ahd. chuocho*, weil in diesem lande die häuser mit *kuchen* und *fladen* gedeckt seien. Hiermit erklärt sich *Diez*, *Etymologisches wörterbuch der romanischen sprachen*, einverstanden, leitet aber das wort aus romanischer quelle ab: *kuchen* heisst nämlich *cat. coca*, *churwälsch cocca*, *langued'oc coco*, *pic. couque*, von *coquere*, also gebackenes; auch sei das italienische kinderwort *cucco*, *ei*, hier in anschlag zu bringen, weil es an gesottenen eiern im *schlaraffenlande* gewis nicht fehle. Dieser etymologie widerum gibt *Littré*, *Dict. de la langue française*, seinen beifall (wobei er jedoch den von *Diez* aufgeführten wörtern die bedeutung *cuisine* beilegt!), und mit ihr berührt sich auch *Mones* *vermutung*<sup>2)</sup>, welcher *Coquaine* mit *coquin* zusammenstellt. *Coquin* ist nämlich nach *Littré* identisch mit spätlatein. *coquinus*, einer weiterbildung von *coquus*, bedeutete also wahrscheinlich weichling (vgl. engl. *cockney*, das verzärtelte stadtkind) und sank erst allmählich zu seiner heutigen bedeutung '*celui qui a un caractère bas et fripon*', d. i. schuft, herab. *Cucania* wäre danach das land der weichlinge, des erschlaffenden überflusses. Alle diese ableitungen gehen im letzten grunde auf lat. *coquere* zurück, und es hindert nichts, dass man mit *Mésangère*, *Dict. des proverbes*, das wort auch in seiner bedeutung direct auf jenes verbum zurückführe, weil ja doch gekochtes, gebratenes und backwerk in dem lande eine hauptrolle spielen. — Endlich hat man *cocagne* auch mit einer pflanze gleichen namens zusammenbringen wollen als eine anspielung auf den wolstand, welchen der handel mit dieser pflanze mit sich bringe (*Mazon*, *Dict. franç.*).

Die erste selbständige darstellung eines wunschlandes im mittelalter enthält ein französisches gedicht des 13. jahrhun-

<sup>1)</sup> *Jacob Grimm*, *Kleinere schriften* III, s. 78.

<sup>2)</sup> *Übersicht der niederl. volkslit.* no. 480, s. 303.

derts, das Fabliau de Coquaigne<sup>1)</sup>, und hier nun wider mit dem vollen humor, den wir bei den griechischen komikern entfaltet sahen. Was aber alles früher beigebrachte dagegen nur als vorstufen erscheinen lässt, das ist, dass für all die wunderdinge nun auch ein eigenes wunderland erdichtet ist, dessen name nach obiger erklärungs sein wesen schon hinlänglich charakterisiert. Dieser fortschritt in der entwicklung des märchens war jedoch schon weit früher erfolgt, wie aus einer anspielung in einem lateinischen gedichte auf Friedrich I.<sup>2)</sup> hervorgeht, einer anspielung, die um so mehr beweist, je versteckter sie ist. Das gedicht, der poesie der vaganten oder goliarden angehörig, deren schaaeren von der mitte des 12. jahrhunderts über das ganze abendland nachweisbar sind, führt in englischen handschriften den titel *Confessio Goliae* und wurde nach Giesebrecht<sup>3)</sup> um die zeit von 1162—64 zu Pavia von einem fahrenden kleriker an erzbischof Reinald von Cöln gedichtet. Es gibt eine lebendige schilderung von dem lustigen leben in dem *ordo vagorum*, wobei der verfasser sich selbst als primas dieser fröhlichen gesellen mit den worten vorstellt: *Ego sum abbas Cucaniensis et consilium meum est cum bibulis et in secta Decii voluntas mea est*. Wenn dies nun auch in der tat die früheste uns erhaltene spur dieses namens ist, so scheint es doch kaum zweifelhaft, dass seine entstehung noch weiter zu rückliegt, und dass der dichter auf eine allgemein geläufige vorstellung anspielte, indem er die eigenschaften jenes fabelhaften landes auf seinen orden übertrug, der ja dieselben, so weit es überhaupt möglich, zu realisieren bestrebt war. Vielleicht verdankte auch der name Cucania, wie dies Giesebrecht<sup>4)</sup> vom namen Goliath vermutet, seinen ursprung dem jargon der französischen studenten, welche die bisher wie im griechischen unter wechselnden bezeichnungen umgehenden märchenzüge unter ihm vereinigten. Doch lassen sich darüber eben nur vermutungen aufstellen.

<sup>1)</sup> *Fabliaux et Contes*, publ. par Barbazan, nouv. éd. par Méon. Paris 1808, IV, p. 175.

<sup>2)</sup> Jacob Grimm, *Abhandl. d. Berl. akad.* 1843, s. 236.

<sup>3)</sup> *Allgemeine monatschrift* 1853, s. 364.

<sup>4)</sup> a. a. o. s. 30.

Um uns ein bild von dem schlaraffenlande der damaligen zeit zu entwerfen, wird es am besten sein, wenn wir uns mit dem inhalte des oben erwähnten fabliau etwas bekannt machen, wodurch wir auch die offenbaren übereinstimmungen mit dem im vorigen abschnitte angeführten am leichtesten beurteilen können:

Coquaigne ist das erklärte land der faulenzler,

Li pays a à nom Coquaigne,  
Qui plus i dort, plus i gaaigne;

wer bis mittag schläft, bekommt 5½ sou. Die mauern der häuser sind von barben, lachs (saumons) und anderen fischen, die dachsparren von stören, die ziegel von speck, und das lattenwerk von wüersten. Gebratene gänse wackeln durch die gassen, von einer leckeren brühe gefolgt. Ueberall findet man sauber gedeckte tafeln, an denen man zu jeder zeit unentgeltlich essen und trinken kann, was man sich nur herbeiwünscht. Dort läuft ein fluss, von dem einen ufer bis zur mitte mit rotem, auf der anderen seite mit weissem weine, so dass man ihn gemischt, aber auch jeden für sich trinken kann; trinkgefässe von silber und gold führt der strom selbst mit sich. Sechs wochen zählt in diesem lande der monat, die woche selbst aber lauter sonntage, die kirchlichen feste werden 4 mal im jahre gefeiert, auch 4 carnevale (quaresmiaux-prenant) gibt es dort, dagegen nur eine fastenzeit (quaresme) in 20 jahren, in der erst recht alle nur erdenklichen gentasse sich darbieten. Dreimal in der woche regnet es frischbackene torten und gefüllte börsen holt man sich vom felde. Die menschen sind nicht habgierig, sondern freundlich und zuvorkommend gegen einander, dies zeigt sich namentlich auch in ihrem verkehr mit frauen und jungfrauen, welche alle wunderschön sind. Ganz ähnlich wie bei Lucian braucht man auch hier nicht zorn oder tadel zu befürchten, vielmehr trägt ein leichtes leben noch ganz besondere ehre ein. Aber auch den frauen ist dieselbe freiheit gestattet:

Et s'il avient par aventure  
Qu'une dame mete sa cure  
A' un home que ele vole,  
Ele le prent en mi la voie,  
Et si en fet sa volonté.  
Ainsi fet l'uns l'autre bonté.

Tuchhändler verteilen monatlich die feinsten stoffe und gewänder nach jedes belieben unter die einwohner, ebenso die schuster schuhwerk aller art, und wenn einer 300 paar und darüber verlangte, er würde sie bekommen. Um die menschen bei fortwährender jugend zu erhalten, wird die sage vom jungbrunnen (la fontaine de jovent)<sup>1)</sup> zu hilfe genommen, kein mann oder weib ist so alt und grau, die darin nicht zum alter von 30 jahren verjüngt würden. Ueber die lage des landes bemerkt der dichter nur, dass kein weg noch steg zu demselben führe, er schilt sich einen toren, dass er es je verlassen habe, um seine freunde zu demselben glücke zu führen, und zieht aus dem ganzen die moral:

Qui bien est, qu'il ne se remueve.

Wie er selbst aber nach Coquaigne gekommen, als der apostel von Rom ihn zur stöhnung einer schuld dorthin gesant, davon erfährt man nichts. Dieser einkleidung nach scheint das gedicht eine verspottung lügenhafter pilgermärchen beabsichtigt zu haben, was auch vielfach der zweck deutscher lügenlieder war.<sup>2)</sup>

Eine zweite, allerdings nur sehr beiläufige ausführung des märchens lesen wir um die mitte des nächsten jahrhunderts im italienischen und zwar bei Boccaccio, Decameron giorn. 8 nov. 3. Hier wäre eine beziehung zu dem voraufgehenden sehr wol möglich, da Boccaccio bekanntlich die stoffe zu seinen novellen vielfach den contes et fabliaux entlehnte. Wahrscheinlicher ist es indessen, dass Boccaccio die beschreibung seiner contrada di Bengodi (d. i. ubi bene gaudetur) im lande der Basken dem munde seines volkes entnahm. Mindestens hätte er es sonst vortrefflich verstanden, derselben ein durch-

<sup>1)</sup> Spuren der sage vom jungbrunnen findet Rohde, D. griech. roman s. 206 f. schon in der *Μερονίς* des Theopomp, woselbst der genuss von fruchten stufenweise verjüngt bis zum kleinen kinde und bis zum endlichen verlüschten in nichts. Zu dem von Rohde und an den von ihm citierten stellen beigebracht wäre hinzuzufügen ep. Johannis regis Indiae c. 28: Si quis de fonte illo ter ieinus gustaverit, nullum ex illa die infirmitatem patietur, semperque erit quasi in aetate XXX duorum annorum, quamdiu vixerit (s. Zarneke, Leipziger universitätsprogramm 1874, s. 37).

<sup>2)</sup> Vgl. Uhland, Schriften zur geschichte der dichtung und sage, III, s. 228.

aus national-italienisches gepräge zu verleihen: ein berg von geriebenem parmesankäse, auf dessen gipfel leute unablässig damit beschäftigt sind, Maccaroni und mehlklösse (ravioli) in kapaunbrühe zu kochen und sie dann den berg herabzurollen, die weinstöcke werden mit bratwürsten gebunden etc.

Während Boccaccio einen eigenen namen für das land erfand, drang später die bezeichnung Cuccagna auch in Italien allgemein durch, wie dies gedichte aus dem 17. jahrhundert und der noch jetzt ganz geläufige ausdruck beweisen. Auf ein gedicht aus dem anfang des 17. jahrhunderts macht Mone, Anzeiger VII, s. 406 aufmerksam, dasselbe trägt den titel: *Historia nuova della città di Cucagna*. Data in luce da Alessandro da Siena e Bartolamio suo compagno. In Vinetia et in Vicenza. Per Fr. Grossi 1625 (4 bl. in kl. 8<sup>o</sup>). Leider druckte Mone nur den anfang ab: 7 mal 4 monate zu meer und 3 monate zu lande muss man reisen, um nach Cucagna zu gelangen. Ein bewaffneter hält am eingange wache und macht die ankommenden mit den bräuchen des landes bekannt: nie dürfe man von arbeit sprechen, nur von essen, trinken, schlafen u. s. w.

Wie volkstümlich der name Cuccagna in Italien geworden war, beweist, dass man in Neapel auch eine alljährliche öffentliche volksbelustigung damit bezeichnete, deren alter ich zwar nicht genau zu bestimmen vermag, die aber doch mindestens bis in den anfang des 16. jahrhunderts zurückgeht, da Hans Sachs dieselbe kannte (s. unten). Am letzten donnerstag vor fastnacht wird eine mit federvieh, wüsten und esswaaren aller art beladene pyramide feierlich durch die strassen geführt und endlich auf dem grossen markte dem pöbel preisgegeben, der sich nun darum prügelt.<sup>1)</sup> Deshalb nimmt auch Génin, *Récréat*. II, 89<sup>2)</sup> an, das wort *cuccagnà* käme von franz. *coq* und bedeute gleichsam hahnengefecht, indes nicht 'die balgerei, sondern der freigebige berg ist die hauptsache dabei' (Diez). Liesse sich beweisen, dass dieser scherz bis wenigstens in den anfang des 12. jahrhunderts zurückgehe, so

<sup>1)</sup> Filippi, *Dizionario Italiano-Tedesco*; Nic. di Castelli, *nuovo diz. ital.-tedesco*, s. v.

<sup>2)</sup> Mir ist das citat nur aus Diez s. v. Cuccagna bekannt.

wäre Génins Vermutung nicht unmöglich, wenn auch immerhin sehr unwahrscheinlich. Hierauf nun bezieht sich eine burleske im sicilianischen Dialect, welche Giuseppe di Montagna aus Palermo unter Basiles Namen verfasste, gedruckt zu Palermo 1674. Fr. Wilh. Val. Schmidt, Beitr. zur Gesch. der romant. Poesie, Berlin 1818 s. 84 f., teilt nur drei Zeilen aus derselben mit, die aber genügen, um den Zusammenhang dieses Festes mit der Città di Cuccagna unzweifelhaft zu machen.<sup>1)</sup>

Auch in Spanien existiert eine sehr ähnliche Volksbelustigung unter dem Namen *Cucaña*: an der äussersten Spitze eines hoch aufgerichteten, mit Seife bestrichenen Pfahles werden Esswaaren und andere Dinge befestigt, und nach diesen findet ein sehr komisches Wettklettern statt.<sup>2)</sup> Die Priorität unter diesen beiden Belustigungen wird man wol der neapolitanischen zusprechen müssen<sup>3)</sup>, da *Cucaña* als Bezeichnung für Schlaraffenland im spanischen nicht vorkommt, und auch der übertragene Gebrauch dieses Wortes, sowie das davon abgeleitete *cucañero* in ihrer Bedeutung von jenem öffentlichen Spiele ausgehen. Ausdrücke für Schlaraffenland sollen im spanischen vielmehr *Tierra del Pipiripáo* oder *Dorado* sein, doch ist es mir nicht gelungen, Erzählungen unter diesem Titel ausfindig zu machen. Dagegen gehört hierher ein anonymes Gedicht mit der Aufschrift *La isla de Jauja*, bei Duran, *Romanero* no. 1347.

<sup>1)</sup> An die neapolitanische Cuccagna erinnert R. Hildebrand in Grimms Wörterbuch s. v. *Krales*. Bei einem aus Niederdeutschland, besonders aus Magdeburg, seit dem 13. Jahrhundert bekannten Feste, welches den Namen *Krales* führte, bildete den Mittelpunkt 'ein auf einer Elbinsel errichteter Bau, der *Grál*, in dem Helden hausten und zum Kampf daraus hervorkamen, eine Darstellung des *Gráltempels*, gedacht als Inbegriff aller Herrlichkeit'. Bei Fischart wird der *Grál* oder *Venusberg* sogar in Italien gedacht.

<sup>2)</sup> *Dictionario de la lengua Castellana por la Academia Española* s. v. — Dass auch die spanische *Cucaña* als Fastnachtsscherz gebräuchlich, ist mir nicht bekannt, dagegen weiss ich, dass dieselbe in den nördlichen Provinzen *Viscaya*, *Guipuzcoa*, *S. Sebastian* etc. bei Volksfesten im Sommer sehr üblich ist.

<sup>3)</sup> Im *Dicc. de la leng. Cast.* vom Jahre 1729 findet sich sogar die Notiz: *Cucaña* — es tomado del Italiano, welche in den neueren Ausgaben weggeblieben ist.



In Spanien begegnen wir, wie zu erwarten, einem der grossen Benfeyschen märchenströme, welcher sich von Indien aus über die islamitischen länder nach Europa ergiesst. Die beschreibung der insel Jauja trägt nämlich einen entschieden orientalischen charakter und enthält züge, die dem muhamedanischen paradiese entlehnt sind, in welchem ja auch alle wünsche der sinnlichkeit vollkommene befriedigung finden. Letzteres aber verrät wiederum ganz unverkennbare verwantschaft mit dem lande Uttara Kuru. Eine ausführliche schilderung davon gibt von Hammer, Rosenöl I, s. 322 ff. <sup>1)</sup>, woraus wir das für uns wesentliche kurz hervorheben:

Die erde des paradiseses ist weiss und wolriechend und mit rubinen besät, die wasser fliessen nicht in betten, sondern wie krystallhelle bänder über die erde hin und richten ihren lauf nach dem belieben der auserwählten. Vier seen gibts im paradiese von wasser, honig, milch und wein, ausserdem ist dort das grosse wasserbecken Kewsser, aus dem ein fluss gleichen namens entspringt, dessen ufer gold, dessen sand perlen, dessen wasser duftender als moschus, süsser als honig und weisser als schnee ist. Die bewohner des paradiseses sind jugendlich und schön wie mond und sterne, ein jeder besitzt 70 paläste von gold und edelsteinen erbaut, auch der geringste hat 80 schöne sklaven und mindestens 72 gemahlinnen von unvergleichlichen eigenschaften, doch steigert sich diese zahl nach den verschiedenen graden der tugend und des verdienstes bis auf 500 und darüber. Der baum des paradiseses heisst Tuba, gott allein kennt seine ausdehnung: unter éinem seiner zweige könnte ein reiter 70 jahre lang in gestrecktem galopp reiten, die blätter sind gewänder von gold und seidenstoff, welche der baum für die seligen abschüttelt. Wenn der wind durch die blätter rauscht, so ertönen liebliche harmonieen, die tadel- und nachtmusik der auserwählten, auch die chöre der vögel sind stets bereit, auf ihren wink die schönsten concerte aufzuführen. Wie in Coquaigne die fastenzeit allem die krone aufsetzte, so ist es hier das fest der anschauung von angesicht zu angesicht, welches die höchsten genüsse übertreffen wird. Gott

---

<sup>1)</sup> Nach einem sehr geschätzten dogmatischen werke: Feraidal-fevaid fi bejan al akaid von Casisade Istamboli Achmed Effendi.

versammelt dazu die seligen in dem himmlischen Jerusalem, dessen mauern aus diamanten etc. Dort bei einem glänzenden gelage werden sie von engeln geschmückt, von den paradisesvögeln unter gesang mit wolriechenden essenzen beträufelt und kehren noch einmal so schön von dort zurtück als sie zuvor schon waren.

Mit morgenländischer pracht ist denn nun auch die insel Jauja ausgestattet, welche ein schiff des generals Don Fernando entdeckt haben soll. Die stadt mit ihren palästen und kirchen glänzt von gold, perlen und diamanten, ebenso wie die einrichtungen der einzelnen gebäude. Kostbare speisen, reiche stoffe und kleider auf feldern und bäumen, seen, flüsse von Malvasia und anderen weinen, branntweinbrunnen, limonadenpfützen, ein berg von käse, ein anderer von schnee, der im sommer kühlt und im winter wärmt etc. Arbeit ist auf der insel verpönt, wer bei ihr betroffen wird, bekommt 200 schläge und wird mit abgeschnittenen ohren verbannt. In gesundheit und frohsinn lebt man mindestens 600 jahre und stirbt endlich am lachen. An jedem der 12 stadttore stehen zwei aufmerksame wachen, welche schmerzen, kummer und tränen den eintritt wehren; alle fremden dagegen, welche einlass wünschen, passieren ohne weiteres. Jeder eintretende wird von 10 jungfrauen, ebenso prächtig geschmückt als von natur schön, empfangen und in ihrer mitte unter instrumentenklänge nach dem ihm bestimmten palaste geführt. Die mädchen bleiben zu seinem dienste da, und von 14 zu 14 tagen gesellen sich 10 andere nicht minder liebliche zu ihnen. Die aufzählung der delicatessen, stoffe u. s. w., von zeit zu zeit durch ein monotones hay (il y a) unterbrochen, übertrifft an breite alle übrigen darstellungen des märchenlandes.

Noch müssen wir hier ein niederländisches und ein altenglisches gedicht zur besprechung bringen, weil dieselben auf französische quelle, das erstere wahrscheinlich direct auf oben betrachtetes fabliau, zurückgehen.<sup>1)</sup>

Das niederländische gedicht steht auf einem stark beschädigten papier — folioblatt aus dem 15. jahrhundert, mit

---

<sup>2)</sup> Beide gedruckt bei Hoffmann u. Haupt, Altdeutsche blätter I, 165 ff. und 396 ff.

zwei lücken von 18 und 11 versen, und trägt die überschrift: Dit is van dat edele lant van Cockaenghen. Seine abhängigkeit von dem französischen original wird durch folgende verse sofort offenbar (s. o. s. 407):

Dit ist lant van den heilighen gheest;  
 Wie daer lancst slaept, de wint meest,  
 Daer en darf niemant doen werc,  
 Out, jonc, cranc of sterc.  
 Daer en mach niemant iet gheborsten.  
 Die wanden sijn daer ghemaect van worsten,  
 Daer sijn die veinsteren ende doren  
 Ghemaect van salmen ende van storen.

Aber nicht bloss die häuser, auch alles hausgerät, bänke, stühle, spinrocken sind ebenfalls geniessbar, es regnet fladen und pfannkuchen. Bäche laufen von bier und wein. Fast wörtlich stimmen die verse:

So wat man daer int lant vint legghen,  
 Dat neemt man sonder weddersegghen,

zu den französischen:

Sans contredit et sanz deffence  
 Prent chascuns quanque son cuer pense.

Man lebt ohne hass und neid in fröhlichem spiele, allzeit milde frühlingluft und vogelgesang. Der monat hat nicht 6, aber doch 5 wochen, und aus dem jungbrunnen ist ein zu 20 jahren verjüngender Jordan geworden. Die lage des landes wird auch hier verschwiegen.

Das zweite: the english poem of Cokaygne, welches auf der grenze zwischen alt- und mittelenglisch steht, ist zuletzt mit anmerkungen gedruckt bei Mätzner, Altenglische sprachproben I, s. 147 ff. Mätzner ist geneigt, französische quelle hierbei vollständig in abrede zu stellen, wenigstens sei das fabliau nicht als solche anzunehmen; doch führt er selbst einige stellen wegen ihrer offenbaren ähnlichkeit daraus an, so die oben citierten verse: Sans contredit etc. zu den englischen:

Man mai ther — of et inog  
 Al with right, and nogt with wog u. a. m.

Wahrscheinlich war die unmittelbare quelle zwar nicht das fabliau selbst, aber doch ein auf diesem basierendes französisches oder bereits englisches gedicht, das uns nicht erhalten.

Die hauptaufgabe des gedichtes ist, die unsittlichkeit der englischen klöster zu geisseln, über welche bereits seit jahrhundertern klage geführt wurde<sup>1)</sup>:

Fur in see bi west Spaygne  
Is a lond i-hote Cokayne,

so beginnt das gedicht, und nun folgt eine beschreibung des landes, welches die herrlichkeit des paradises weit hinter sich lässt, in ganz ähnlicher weise, wie wir dies oft genug gesehen haben, bisweilen noch mehr ins lächerliche gezogen, so z. b. wenn dort nicht nur raubtiere und ungeziefer, sondern auch die unschuldigen haustiere fehlen, während gebratene gänse in menge herumfliegen. Dort gibt es nun zwei abtheilen mit allen möglichen und unmöglichen kostbarkeiten und genüssen ausgestattet, die eine von mönchen, die andere von nonnen bewohnt. An heissen sommertagen rudern die nonnen in den an ihrem kloster vorbeifiessenden milchstrom hinaus, und die mönche kommen zu ihnen geflogen (sic!) u. s. w. Faulheit wird natürlich auch hier belohnt, wer am längsten schläft, wird abt:

And thilk monk, that clepith best  
And doth is likam al to rest,  
Of him is hoppe, Got hit wote,  
To be sone uadir abbot.

Um jedoch in dieses land zu gelangen, muss man sieben jahre lang bis zum kinn in schweinemist waten und des gütigen gottes nicht gedenken. Diese bedingung ist, wie schon Haupt<sup>2)</sup> bemerkt hat, der sehr ähnlich, unter welcher der bärenhäuter im deutschen märchen<sup>3)</sup> vom teufel in den besitz unaufzehrbaren reichthums gesetzt ward: er durfte sich sieben jahre nicht waschen, bart und haare nicht kämmen und kein vater-unser beten.

Erhalten hat sich meines wissens weder der name Cokkaenghen im holländischen, noch im englischen. Im vlämischen soll das märchen von einem Luilekkerlande erzählt werden<sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Vgl. Briefe des Bonifacius, Jaffé bibl. rer. Germ. III.

<sup>2)</sup> Altd Deutsche blätter I, s. 401.

<sup>3)</sup> Grimm, K. u. H. no. 101. Vgl. auch H. Kurz zu Grimms Hausens Simplicianischen schriften, Deutsche bibl. bd. 6, s. XX u. 303.

<sup>4)</sup> Hoffmann, Hor. belg. I, s. 94.

## III.

## Das märchen im deutschen.

Auch auf deutschem gebiete waren, wie unter allen völkern, die gleichen vorstellungen ursprünglich vorhanden, von denen im griechischen unser märchen ausgieng: die erinnerung an eine selige urzeit und die hoffnung auf widerkehr derselben glückseligkeit im jenseits; und dieselbe neigung der phantasie, welche wir dort wirken sahen, hatte auch hier einige versuche gemacht. Göttern wie menschen hatte einst ein goldenes zeitalter geblüht: jenen, da sie noch frei von habgier Asgard bewohnten und sich in unschuld am brettspiel mit goldenen täfelchen ergötzten; diesen unter könig Friðfroðis regierung, da war gutes jahr und frieden, keine furcht vor dieben und räubern, so dass ein goldring lange unberührt auf Jalangursheide liegen mochte, eine mächtige kufe voll metes stand in Froðis hause u. s. w.<sup>1)</sup> Andererseits war der aufenthalt der gefallenen helden die rauschende, goldglänzende Walhalla, von dem goldbelaubten haine Glasir umgeben; dort sitzen die unsterblichen einherier friedlich beim mahle, ihre speise ist das fleisch des ebers Sæhrimnir, welcher jeden tag von neuem gesotten wird, und ihr getränk ist met, der in unerschöpflicher menge aus dem euter der ziege Heidrun fliesst. Besonders in betracht aber kommt die prosaische einleitung der Oegisdrekka, vgl. mit Skaldak. c. 33: die halle des riesen Oegir wird von leuchtendem golde wie feuer durchstrahlt; bei einem gastmahle, welches er den Asen gibt, tragen die speisen und das sæl sich selber auf, und alles, was zur bedienung gehört, geschieht von selbst.

So hat es denn auch an solchen nicht gefehlt, welche dem märchen vom schlaraffenlande germanischen ursprung zusprachen und dasselbe aus diesen und ähnlichen mythen hervorgegangen sein liessen. Allein dieser weg der entwicklung wäre ein weiter und äusserst zweifelhafter, da uns alle zwischenglieder fehlen, und wenn wir in der benachbarten nation, aus welcher so viele sagenstoffe nach Deutschland eingeführt

<sup>1)</sup> Ueber Friðfroði vgl. besonders Uhland, Schriften VII, s. 99 ff.; Simrock, Mythologie s. 364 f.

wurden, das märchen vollkommen ausgebildet sehen, ehe wir bei uns auch nur eine spur davon nachzuweisen vermögen, so dürfen wir unbedenklich entlehnung aus dem französischen annehmen, wenn wir auch nicht im stande sind, die brücke selbst ausfindig zu machen.

Ganz verkehrt aber ist es, wenn man sich durch den namen, welchen das märchenland im deutschen führt, zu schlüssen berechtigt glaubt, wie sie Mone, Anz. VIII, s. 615 gewagt hat: das schlaraffenland enthalte eine erinnerung an ein tropenland, wo die natur alles in fülle hervorbringe und der mensch für seine erhaltung weder zu arbeiten noch zu denken brauche, weil das wort affe ohne griechische oder römische vermittelung direct auf skr. kapi zurückgehe, und die idee des schlaraffenlandes zeige eine deutliche verachtung der stüdländer, die nicht einmal als menschen, sondern als affen mit gedankenloser genussucht vorgestellt seien. Wenn auch wirklich das einfache affe direct auf das indische, resp. indogermanische, zurückweisen sollte, so hatte man zu der zeit, als die zusammensetzung schlaur-affe entstand, schwerlich noch tropische erinnerungen. Dies führt uns auf die erklärung des wortes selbst.

Ueber den zweiten bestandteil desselben dürfte man kaum in zweifel sein können. Nur Menzel, Odin s. 157, schlägt eine andere als die zunächstliegende erklärung vor: es sei unter dem affe ein gebäck zu verstehen, wie ja auch ein thüringisches fastnachtsgebäck den namen hornaffe führe. Einer widerlegung bedarf diese vermuthung gar nicht. — In dem schlaur erkennt Grimm, K. u. H. III<sup>3</sup>, 239 schlaun, klug. Allein dem widersprechen die älteren formen des wortes schluderaffe (Brant, Narrenschiff 103, 118) und slüraffe, die sich genau zu einander verhalten wie slüdern zu slüren, schlendern, nachlässig arbeiten, wozu das wort etymologisch gehört. Vgl. auch der slür, ein faules geschöpf, oberrhein. schluri, schweizerisch schlauri, schlendrian. Schlauraffe ist also ein gedankenloser müssiggänger. Die schwächung des diphthongs zu a (schlaraffenland) findet sich bereits im 17. jh. bei Schuppius († 1661).<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Nach Zarncke, Narrenschiff s. 455; Mhd. wörterbuch; Weigand, Deutsches wörterbuch s. v. u. a.

Mundartlich kommt — falls die quelle zuverlässig ist — auch schloraffe vor, vgl. freih. v. Ditfurth, 52 ungedruckte balladen des 16. bis 18. jahrh.; Stuttgart 1874 no. 35 s. 125, woselbst die Käthel zum Hansel sagt, als dieser nicht mit ihr tanzen will:

Es brauch'ts nit dein albers, dein albers Rumschwanzen  
Und Schloraffenfeilhalten, schlankelter Bul

Entstellungen sind öst.-schles. Schnädäffland (s. u. s. 423 f.) und schwäbisch Arafenland. Vgl. Ernst Meier, Deutsche volksmärchen aus Schwaben, Stuttg. 1852 no. 64: nachdem die erdwichel die ganze nacht beim backen geholfen haben, wird ihnen zugerufen: flieht ins Arafenland! es wird dies demnach als die heimat jener woltätigen geister gedacht, welche den menschen ihre arbeit abnehmen.

Nachzuweisen ist das wort erst seit dem 14. jahrhundert: in einem zinsbuch des klosters Aller Heiligen von 1347 im Karlsruher archive steht Sluraffe als geschlechtsname.<sup>1)</sup> Aber gerade diese verwendung bezeugt, dass das wort selbst um ein bedeutendes älter ist. Besonders häufig lesen wir es in den an schimpfwörtern überreichen fastnachtsspielen des 15. jahrhunderts, z. b. s. 610 (Keller):

So gefellt es mir von in peden nit wol  
Und halt sie für recht Schlauraffen.

Meist aber mit zahlreichen anderen schimpfnamen zusammengestellt, so 259, 287 und 372. In demselben gebrauche auch später Zimmerische chronik, herausgegeben von Barack II, 7 v. 26:

Schluraff, wie wilt henken  
Din kopf so ganz uf die erden?

Schlauraffe war somit ein sehr gebräuchliches wort, und als sich das französische märchen vom lande Coquaine in Deutschland einbürgerte und sich nun auch ein deutscher name dafür nötig machte, erschien die bezeichnung als schlauraffenland, als land gedankenloser müssiggänger, sehr geeignet. Sie ist in der tat auch äusserst charakteristisch für die tendenziöse färbung, welche das märchen im deutschen erfuhr: menschliche schwächen, besonders unfleiss und trägheit zu ver-

<sup>1)</sup> Mone, Anzeiger VIII, s. 615.

spotten und dadurch zugleich vor ihnen zu warnen, eine tendenz, die auch zahlreichen anderen märchen eigen ist.

Die erste uns bekannte erwähnung eines schlaraffenlandes findet sich in den fastnachtsspielen an zwei stellen, aus denen aber nicht zu ersehen, was man sich eigentlich darunter vorstellte. Es wird einfach genannt, um ein fernes unbestimmtes land damit zu bezeichnen, ähnlich dem Narragonia, auf welches Brants narrenschiff zusteuert, z. b. s. 58 (Keller):

Der ist kumen aus fremden landen her,  
Ferre aus Schlauraffen;

ebenso Narrenschiff c. 108, 5:

Wir faren vmb durch alle landt  
Von Narbon jnn Schluraffen landt.

Um dem lande grössere glaubwürdigkeit zu verleihen, gibt man ihm bisweilen auch eine geographische bestimmung und verlegt es wunderbarer weise in ziemliche nähe, in den süden des reiches, so in der zweiten stelle der fastnachtsspiele, s. 721:

Der vint vns zwischen Wien vnd Prag  
Bei ainander in der Schlauraffen lant  
In der stat Pomperlörel genant etc.

und eine ähnliche bestimmung enthält der Vocabularius ex quo von Ettenheim - Münster zu Karlsruhe: Alpie, dütsche berge zwüschent den Dütschen und den Walhen, proprie der Shluraffen land.<sup>1)</sup>

Dass die ursprünglich mit diesem namen verknüpften vorstellungen wirklich die von einem lande des müssigganges und wollebens waren, unterliegt nach der bedeutung des wortes keinem zweifel, und es ist daher erst eine secundäre, freilich äusserst naheliegende verwendung, wenn man sich eine verkehrte welt überhaupt darunter dachte und in den so beliebten lügenmärchen gelegentlich das schlauraffenland zum sitze aller nur erdenklichen unmöglichkeiten machte; doch passte es eben dazu ganz besonders, weil ja die erscheinungen der lügenwelt gewöhnlich in eine zeit oder ein land verlegt wurden, welche selbst in fabel und widerspruch aufgehen. So wird schon 1548 bei Alberus, Dialogus vom Interim, das schlau-

<sup>1)</sup> Mone, Anz. VIII, s. 615.



raffenland als das land bezeichnet, wo man den, der die größte lüge sagen kann, zum könige macht.<sup>1)</sup>

Das märchem vom schlaraffenlande der Grimmschen sammlung no. 158 führt diesen namen mit unrecht, es ist nach einem gedichte aus dem 14. jahrhundert: so ist diz von lügenen<sup>2)</sup> erzählt und bietet weiter nichts als eine aufzählung erlogener dinge:

Ich sach eins mâles in der affen zît  
An einem kleinen siden vaden  
Rôme und Lâtrâne tragen,  
Und einen fuozelösen man  
Laufen für ein snellez pfert etc.

Von dem schlaraffenlande ist darin gar nicht die rede, nur eine linde mit heissen fladen und ein honigfluss, der vom tale den berg hinaufläuft, erinnern ein wenig an dasselbe, und jene angabe 'in der affen zît', wofür Grimm ohne weiteres 'in der schlauraffenzeit' einsetzt, ist zu vergleichen mit solchen in anderen lügenliedern, wie z. b. zu weihnachten im sömmer, zu pfingsten auf dem eise u. a.

Mehr anklänge bietet das land Kurrel murre in dem Wahtelmære<sup>3)</sup>, wo

Die huser sind gedackt mit fladen  
Und gezeunet mit wursten. —  
Do get die gans gebraten  
Und treit vil wol beraten  
Daz messer in dem snabele  
Den pfeffer in dem nabele,  
Unde ist die weide so gesunt,  
Als gebraten in den munt  
Varen einem die swalwen.

Doch sind diese dinge auch hier nur beiläufig erwähnt, weil sie zu den übrigen lügen sehr gut passen, ebenso wie im Finkenritter, einem kleinen lügenromane aus der zweiten hälfte des 16. jahrhunderts, die fleischdächer und bratwurstzäune. In einem liede auf einem fliegenden blatte aus dem anfang des 17. jahrhunderts: Das new Schlauraffenland<sup>4)</sup> weist ein

<sup>1)</sup> Weigand, Deutsches wörterbuch s. v. Schlaraffenland.

<sup>2)</sup> Altdeutsche blätter I, s. 163.

<sup>3)</sup> Massmann, Denkmäler I, s. 105.

<sup>4)</sup> Uhland, Volkslieder no. 240 a. s. 632; zuletzt bei Franz M. Böhme,

blinder den weg, ein lahmer läuft voran und bestellt herberge, auf einem schiffe, das nicht da ist, fährt man über u. s. w. Jedoch für uns ist dieses lügenschlaraffenland hier von geringerem interesse.

Das älteste gedicht, in welchem das schlaraffenland in dem ursprünglichen und noch uns geläufigen sinne des wortes dargestellt wird, scheint das von Zarneke<sup>1)</sup> aus einer Wiener handschrift mitgeteilte zu sein: Ein hubscher spruch vom schlaraffenlandt, welches nicht allzulange nach dem erscheinen von Brants Narrenschiff entstanden sein muss, da es gleich in den anfangsversen direct an dasselbe anknüpft:

Es ist in khurtz vergangen Jaren  
Das narrenschiff vom landt gefaren.

Wer zu faul ist etwas zu lernen, gott und eltern verachtet, wer tag und nacht beim spiele verprasst und um weib und kind sich nicht kümmert, wem eigenlob gefällt u. s. w., die alle sind gut für schlaraffenland, dort finden sie die gebührende anerkennung. Auch liegt das land

mit im paradeis,  
Da was verpottn etlich speys,

hier kann man ungestraft von den fladendächern und wurstzäunen essen, da die lücke sich immer wider von selbst ausfüllt; gebratene tauben, brunnen von bier und wein fehlen natürlich nicht.

Eine anspielung findet sich auch im anfang jenes jahrhunderts in Geilers von Keisersberg predigten über das narrenschiff<sup>2)</sup>, er nennt das land *terram promissionis ridiculosam et fabulosam, ubi tecta ex laganis sunt confecta, montes incaseati, lapides zuccarei, fontes lacte et fluvii melle fluentes, ubi albi panes triticei in arboribus pendent cum phialis vino optimo plenis, sepesque ex farcimimbus texti et assatae columbae in ora volant hominum.* Da Keisersberg die sage für seine geistlichen zwecke verwenden wollte, so konnte er nur die eine seite davon hervorkehren, nämlich die fülle aller mate-

Altdeutsches liederb. Leipzig, Breitkopf u. Härtel 1877, s. 361. — Zu dem titel: Das new Schl. vgl. Umland, Schriften III, s. 326 anm. 208.

<sup>1)</sup> Narrenschiff s. CXXII.

<sup>2)</sup> S. Zarneke, Narrenschiff s. 457.

riellen güter, welche dann leicht umzudeuten waren, während er die in diesem lande privilegierte faulheit und unsittlichkeit verschweigen musste.

Ausführlich wird Schlauraffenland zum ersten male geschildert in dem bekannten prächtigen schwanke Hans Sachsens vom jahre 1530.<sup>1)</sup> Bei ihm liegt es drey meil hinter weynachten, eine witzige ortsbestimmung, wie ähnlich in dem Wahtelmære das Numer dume amen 'jensit mantages' gelegen ist. Die aufgabe, die man erfüllen muss, um dorthin zu gelangen, ist ganz dem charakter des landes entsprechend: es gilt, sich durch einen berg hirsebrei von drei meilen durchzuessen.<sup>2)</sup> Nicht nur faulheit, sondern auch alle übrigen laster und unanständigkeiten werden mit gut und wülden belohnt, während man sich durch verstand und ehrbarkeit unmöglich macht. Deutlich an das land Coquaigne erinnert noch der junckbrunn, andererseits aber finden sich hier originelle volkswitzige züge, wie wir sie in keiner romanischen darstellung lesen, so z. b. dass die pferde ganze körbe voll eier legen und die esel feigen schütten, sodann der spasshafte zug von den bauern, welcher sich in der Zimmerischen chronik III, 155 widerfindet: — wie man spricht von den pauren in Schlauraffenlandt, die uf den paumen wachsen, und da sie zeitig, fallen sie herunder mit den fuesen geradt in die stiffel, die inen gereht und unter den paumen auch gewachsen sein. Hans Sachs schliesst mit einer nutzanwendung für die jugend seiner zeit, für welche das schlaraffenland von den alten zur strafe erdichtet worden sei.

Weniger bekannt ist der oben angedeutete schwank: Der sturm des vollen berges (12. december 1534), zu welchem Hans Sachs durch die kenntnis der italienischen fastnachtsbelustigung Cuccagna angeregt wurde. Mit köstlichem humor schildert er, wie in dem schlauraffenlande, wohin er die ganze erzählung verlegt, ein gewaltiges trunkenes heer unter führung Epicurs das schloss, genannt zum vollen berg, bestürmt, das aus hirsbrei, wüersten etc. gemauert ist. Ihre schanzkörbe sind

<sup>1)</sup> Gedruckt z. B. in Goedeke u. Tittmanns deutschen dichtern des 16. jahrh. V, s. 30 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. Arndts märchen no. 5: Clas Avestaken frisst sich durch einen ungeheuren pfannkuchenberg ein jahr lang hindurch.

weinfässer, ihre geschütze von grossen kandeln<sup>1)</sup>, und mit bratwürsten werden sie angezündet. Die gegner kämpfen unter Bacchus, von mittag bis mitternacht fliegen die esswaaren herüber und hinüber und richten grossen schaden an. Besonders treffend sind die traurigen folgen dieser grossen prügelei beschrieben:

Mannicher seckel het den grim,  
 Sein rock liesz mancher hinter im etc.  
 Da ward iedem ein toller kopf,  
 Ein lärer säckel, ein voller kropf,  
 Auch gantze schuld, zerriszne kleyder,  
 Das war die beut der parthey beyder,  
 Darnach ward ein anstand gemacht  
 Bisz auf die nechste Fassenacht,  
 Da werdens wider zu feld ligen,  
 Vnd wer lust het mit in zu kriegen,  
 Der füg sich ins Schlauraffenland.

Alle späteren gedichte und anspielungen verraten mehr oder weniger bekanntschaft mit den schwänken von Hans Sachs. Meist wird in ihnen das, was dieser wolweislich nur kurz andeutet, unsauberkeit und laster, in grosser breite ausgeführt, so z. b. in einem von Zarneke<sup>2)</sup> abgedruckten aus einem fl. bl. noch des 16. jahrhunderts: Ein abentheurisch lied, in dem Roten Zwingerthon etc. Die lage des landes drei meyl hinter weihnachten wird noch etwas näher angegeben:

zur lincken handt  
 nahent beym Paradeyse  
 daselben leyt Schlawraffenland,

und durch schnee und eis muss man zu ihm gelangen. An den anfang des liedes:

In disem land kann jch nymmer beleyben,  
 Meyn lange zeyt vnd weil also vertreiben,

klingt die erwähnung des schlauraffenlandes in Fischarts Geschichtklitterung c. 8 ausserordentlich an:

In dem Land kann ich nit mehr bleiben,  
 der lufft thut mich in Schlauraffen treiben,

<sup>1)</sup> Vielleicht ist es kein blosser zufall, dass auch Béranger in seinem gedichte 'Voyage au pays de Cocagne' erzählt:

Les canons même  
 De sucre sont faits.

<sup>2)</sup> Narrenschiff s. 455.

und auch der milchramregen, zuckererbshagel, speysold u. a., die bei Hans Sachs nicht vorkommen, machen eine beziehung zu diesem liede sehr wahrscheinlich, wogegen die weinheldten bei der stürmung des vollen bergs natürlich auf Hans Sachs zurückergehen.

Durchgehende, zum teil sogar wörtliche übereinstimmungen mit Hans Sachsens schwank zeigt ein in zwei redactionen auf fliegenden blättern aus dem anfang des 17. jahrhunderts erhaltenes gedicht im Lindenschmidtsthon, nach welchem das märchen vom schlauraffenlande in Bechsteins sammlung erzählt ist. Die ohne zweifel ursprünglichere gestalt gibt die in Haupts zeitschr. II, s. 564 ff. gedruckte redaction von 34 stropfen<sup>1)</sup>, während die von 37 stropfen, welche Hoffmann, Altd. bl. I, s. 168 abdruckte, sich durch eine nichtstrophische einleitung, zahlreiche zusammenziehungen und einschiebsel als eine überarbeitung erweist. Mit dem früher genannten liede vom neuen (lügen-) schlauraffenlande berührt sich dieses gedicht insofern, als auch hier empfohlen wird, sich bei einem blinden oder stummen nach dem wege zu erkundigen.

Zwei lieder, die mir nicht zugänglich waren, führt Goedeke, Grundriss s. 232 unter no. 28 an: Zwey Newr schöner Lieder ins Schillers hoff thon (Zwen Brüder waren aus schlauraffen lant) vnd ins Saxen kurtzen thon. Hans Guldenmundt 4 bl. 8<sup>o</sup>; und ausserdem s. 282 unter no. 46 a eine prosa aus dem 16. jahrhundert: Vom Schlauraffen Landt. Eyn vast kurtzweilige vnd lustige Historie zu lesen. Wormbs Seb. Wagner 1541. 12 bl. 4<sup>o</sup>.

Schliesslich verdient auch ein volkslied in österreichischer mundart über das Schnädäffland genannt zu werden, welches Anton Peter, Volkstümliches aus Oestreich-Schlesien I, s. 73 f. no. 198 aus der gegend von Odrau und Wagstadt mitteilt. Das lied ist aus verschiedenen lügenliedern zusammen geflossen, besonders ist das vom neuen schlauraffenlande benutzt, wie aus den versen 23—26, vgl. mit str. 15 (Böhme) deutlich erkennbar:

---

<sup>1)</sup> Jetzt auch bei Böhme, Altd. liederb. no. 278 a, s. 362 ff.

- |    |  |  |
|----|--|--|
|    | Duet hoot a Bleindr an Hääs<br>g'saan, | Der blind hat ein eichhorn gesehen,          |
|    | A Kroumm'r hoot'n d'r lauft,           | Der lam erliets mit seingrossen zehen        |
| 25 | A Nackigr hoot'n aen Buusum<br>g'tään, | Der nacket hats in busem gescho-<br>ben etc. |
|    | A Schtoumm'r hoot'n f'rkauft.          |  |

Ebenso ist das offene geständnis im eingange: s'is äch häub d'rlooge dasselbe wie dort str. 12 und 15: es ist wol halb erlogen. Daneben war aber auch irgend eine auf Hans Sachs zurückgehende dichtung, vielleicht sogar dessen schwank selbst, von entschiedenem einfluss, man vergleiche nur die verse 9—20 des Peterschen gedichtes, worin sogar die reime teilweis mit denen von Hans Sachs übereinstimmen:

## Hans Sachs v. 25—32

- |    |  |   |
|----|--|---|
|    | D. Melch di lääft of a Gässe,          | Auf weidenkoppen semmel stehn,  |
| 10 | D' Saam'in di wäx'n ä'n Waide,         | Darunter bäch mit millich gehn,   |
|    | War suppe wiu, läät sich äk hiin       | Die fallen denn in bach herab,  |
|    | An suppt for äue Laite.                | Dasz jedermann zu essen hab.  |
|    | D' Feischl'n schweimm'n aem<br>Taichle | Auch gehn die visch in den lachen,<br>Gsotten, braten, gsulzt vnd pachen, |
|    | G'soote ä'n g'broote                   |   |
| 15 | War s' saar gaan asse tunt,            | Vnd gehn bey demgestatt gar nahen,  |
|    | Dam sain s' ni f'rboote.               | Lassen sich mit den händen fahen.   |

## v. 37—40

- |    |  |                                     |
|----|--|-------------------------------------|
|    | D' Schwain di lauf'n g'broote<br>reim, | Die säw all jar gar wol geraten,    |
|    | S' hää'n a Mass'r æm Reick,            | Laufen im land vmb, sind gebraten,  |
|    | An war doo an Hounger hoot,            | Jede ein messer hat im rüek,        |
| 20 | Dar kää'n sich schnaide a<br>Schteik   | Darmit ein jeder schneid ein stück. |

Einer kurzen erwähnung bedarf noch der seit dem 16. jahrhundert auch für das schlaraffenland häufig gebrauchte name Utopia.

Zum ersten male bedient sich desselben Thomas Morus in seinem berühmten buche: De optimo reipublicae statu deque nova insula Utopia, worin er von einem fingierten Raphael Hythlodæus, einem vielgereisten portugiesischen gelehrten, einen idealstaat schildern lässt auf einer insel in dem eben durch entdeckungen erschlossenen fernen westen, zugleich als eine feine satire auf die übelstände in staat und kirche der heimat. Zu seiner zeit bemerkten dies freilich nur wenige,

während die mehrzahl seine darstellung für baaren ernst aufnahm. <sup>1)</sup>

Utopia, von More selbst auch mit Nusquam (ὀνόματα), von Budaeus in einem briefe an More mit Udepotia umschrieben, ist dann als bezeichnung für Nirgendheime aller art adoptiert worden; um nur zwei namhaft zu machen, von Rabelais in Gargantua und Pantagruel, und nach dessen vorgange von Fischart, der noch mehrere synonyma dazu erfand: Nienenreich, Nichilburg, Nullibingen und Nullenstein.

Der von mir benutzten ausgabe des Moreschen werkes <sup>2)</sup> ist eine äusserst kunstvoll gezeichnete karte der insel von Abraham Ortelius beigelegt, auf welcher ausser der von More selbst benannten hauptstadt Amaurotum zahlreiche städte, flüsse etc. mit utopischen namen verzeichnet sind, wie: Nondumia, Keinstadt, Cuccagnola, Nuneville, oder Senzzaqua fl., Bettlos fl., Onwaeter fl. etc. Auf eine ähnliche karte bezieht sich vielleicht die von Goedeke, Grundriss s. 282 unter no. 46 b erwähnte: Erklärung der Wunder-seltzamen Land-Charten Utopiae, Das ist das neu entdeckte Schlaraffenland (prosa um 1600). Wahrscheinlicher aber ist, dass wir hier die erste spur humoristisch-allegorischer karten vom schlaraffenlande haben, wie eine solche z. b. der Homann-Hübnersche atlas <sup>3)</sup> als komischen anhang enthält: Accurata Utopiae tabula, das ist der neu entdeckten Schalek-Welt oder des so oft benannten, und doch nie erkannten Schlarraffenlandes, neu erfundene lächerliche Land-tabelle, worinnen alle und jede Laster in besondere Königreiche, Provintzen und Herrschaften abgetheilet werden etc., durch Author anonymus. <sup>4)</sup> Die himmelsrichtungen werden hier bezeichnet durch den zeitlichen auf- und untergang des wollebens, den ewigen mittag der auserwählten und

<sup>1)</sup> Vgl. Rudhart, Thomas Morus, München 1829.

<sup>2)</sup> Basileae apud Jo. Frobenium MDXVIII.

<sup>3)</sup> Cum priv. Sac. Caes. Maj. Noribergae 1732.

<sup>4)</sup> Vermutlich ist diese in den Hübnerschen atlas aufgenommene karte identisch mit einer bereits gegen ende des 17. jahrhunderts veröffentlichten, welche zu ihrer zeit viel aufsehen gemacht haben soll; obiger Author anonymus wäre demnach der österreichische General Schrebelin.

die ewige mitternacht der gottlosen<sup>1)</sup>, die beiden pole durch das neue Jerusalem und den höllenfuhl; der zugang zu ersterem wird durch die Virtutis Ardua, das rauhe Tugent-Gebürg, ungemein erschwert, weshalb auch die ganze nördliche zone Terra Sancta incognita geblieben ist, zum höllenfuhl dagegen führen bequeme niederungen, und auch der allenfalls hinderliche Nothfluss wird durch die Teuffelspruck leicht passierbar. Vom Iuventae regnum im nordosten führt der Krebsgang der fleissigen und frommen jugend durch das Magni Stomachi imperium, Mammonia und Prodigalia nach der nordwestlich gelegenen Senectae regio, wo er selbst zum Krebsgang des schlaraffischen wollebens wird. Im centrum des festlandes am Truncken-See, in welchem der Ueber-Fluss und ein arm des weitverzweigten Bier-Flusses münden, liegt die hauptstadt Schlaraffenburg. Weiter südlich sind die reiche Bibonia, Republica Venerea, Stultorum regnum, Litigonia, Lusoria u. s. w., und der ganze gewaltige continent wird vom Doll und vollen, dem Luder-Meer mit der Tobago insula, und im nordwesten von dem Traurigen Meer bespült. Dieses wenige mag genügen; die ganze grosse karte ist mit unbeschreiblicher sorgfalt und trefflichem witze bis ins kleinste ausgeführt.

### Kurzer rückblick.

Was unserem märchen ursprünglich zu grunde liegt, die sage von einer glücklichen, sorgenlosen kindheit des menschengeschlechtes, ist gemeingut aller völker. An der entwicklung dieser sage bis zu der märchengestalt, wie sie noch uns lebendig vorliegt, hat ein jedes der drei von uns betrachteten gebiete seinen ganz besonderen antheil gehabt. Von den Griechen erfuhren jene vorstellungen eine eigentümlich komische ausbildung, und schon hier begann die parodie selbständig zu werden, indem man zeitlich weit zurückliegendes auf räumlich entferntes, namentlich auf das land Indien, über-

<sup>1)</sup> Dabei bezeichnet merkwürdiger weise mittag den norden und mitternacht den süden, jedenfalls weil sich der autor scheute, die hülle nach oben und den himmel nach unten auf der karte zu verlegen, wogegen er für osten und westen die übliche lage beibehielt.



trug. Auf romanischem gebiete ward diese trennung völlig durchgeführt und ein eigenes land als sitz jener lächerlichen vollkommenheit erfunden. Im deutschen endlich gesellte sich die moral dazu und verlieh dem märchen zu dem unterhalten- den auch noch einen gewissen pädagogischen wert. Mit recht dürfen wir daher den schwank von Hans Sachs als gipfelpunkt in der entwicklung des märchens bezeichnen.

---

## V I T A.

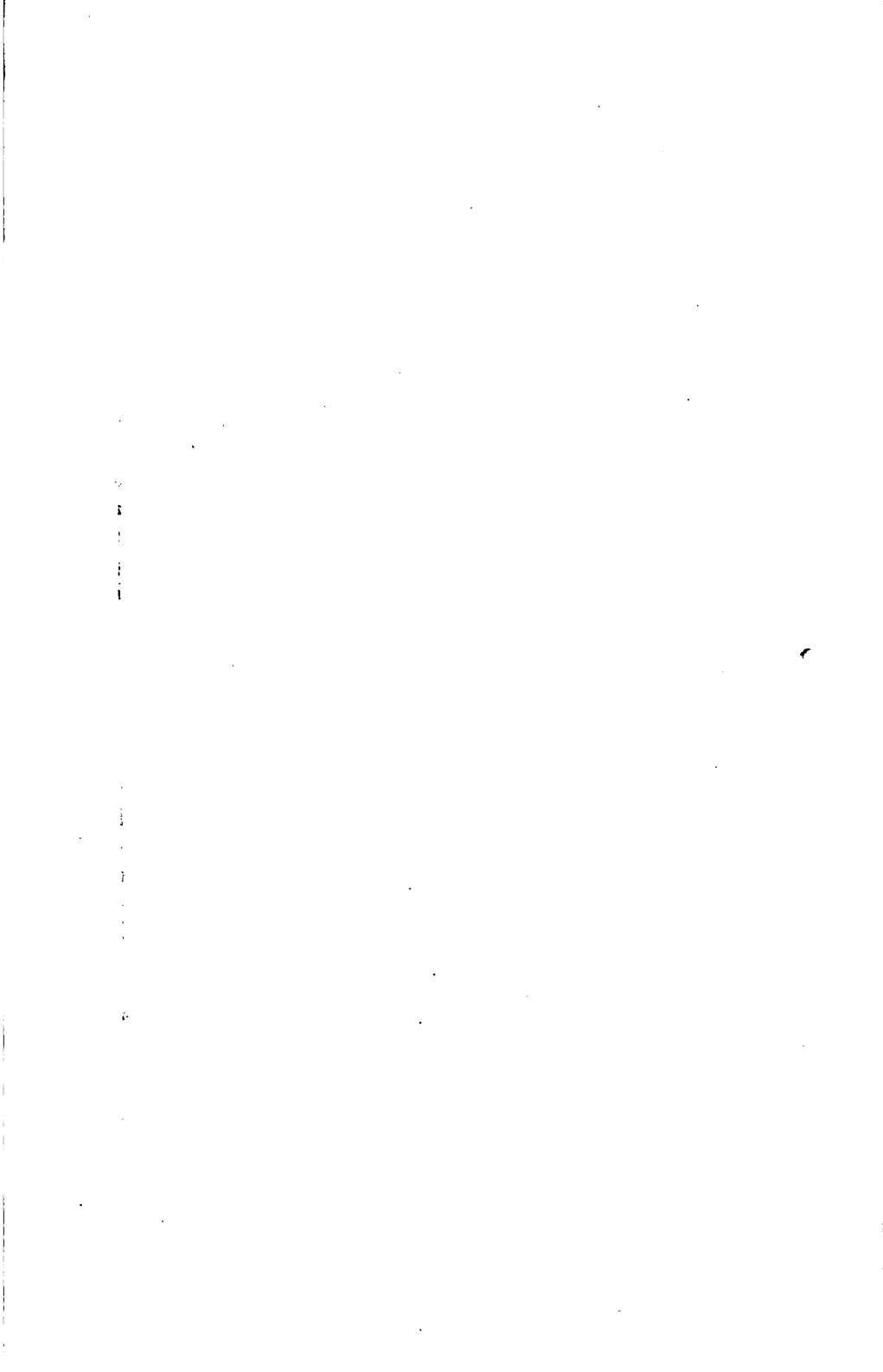
---

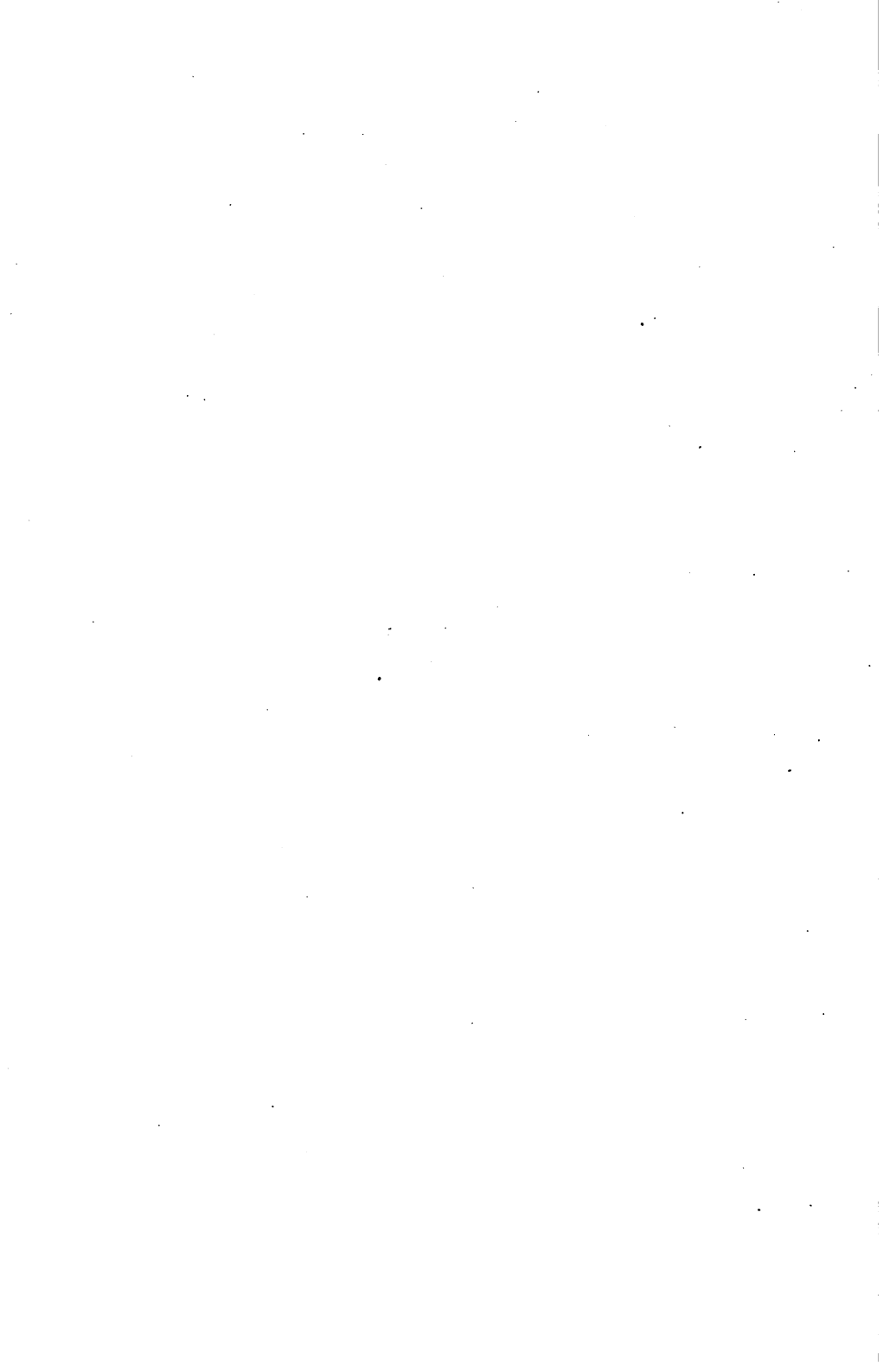
Ich, Felix Johannes Poeschel, evangelisch-lutherischen bekenntnisses, wurde am 16. Juni 1855 zu Leipzig geboren. Mein vater Ernst August Poeschel starb bereits 1857, sechs jahre darauf auch meine mutter Constanze Theresę, geb. Ohme, und mein älterer bruder Heinrich Ernst Poeschel übernahm nun allein meine erziehung und erhaltung; seiner treuen fürsorge danke ich es, dass ich den so frühen verlust beider eltern niemals schwer empfunden habe.

Nachdem ich im Teichmannschen privat-institute in Leipzig den elementarunterricht genossen, besuchte ich von Ostern 1867 an das Nicolaigymnasium daselbst. Ostern 1874 mit dem zeugnisse der reife entlassen, genügte ich meiner militairpflicht als einjährig-freiwilliger und begann zugleich meine studien an der universität Leipzig. Ich besuchte die vorlesungen der herren Braune, Curtius, Edzardi, Eckstein, Heinze, Hildebrand, Lange, Lipsius, Ritschel, v. Strümpell, Voigt, Zarncke, und gehörte drei semester als ordentliches mitglied dem königl. deutschen seminare, sowie je ein semester den altnordischen gesellschaften der herren Braune und Edzardi an.

Allen den genannten herren, besonders herrn professor Zarncke, sage ich für die empfangene belehrung und anregung zu weiteren studien meinen herzlichsten dank.

---





This book should be returned to  
the Library on or before the last date  
stamped below.

A fine of five cents a day is incurred  
by retaining it beyond the specified  
time.

Please return promptly.

DUE AUG 30 1936

30 AUG 9 1936

25221.6

Das marchen vom schlaffenlande.

Widener Library

003608156



3 2044 089 046 916